

Suhrkamp Theater

Magazin





VERTRAUENS FRAGEN

- 2 **Editorial**
VERTRAUENSFRAGEN
- 6 **»Vertrauen ist ein Muster des Hinzufügens.«**
Ein Gespräch zwischen Heike Geißler,
Ariane Koch, Marina Skalova und Luise Voigt
- 18 **Vertrauensspiel**
Ein Thema wird im Theaterraum aufgestellt
Susanne Schuda
- 26 **Hart Matter: Trust**
Vertrauen als ambivalente (T)Raumvorstellung
Fabian Hart trifft Kay Matter
- 40 Jahrestage 2027
- 40 Auszeichnungen 2024/25
- 42 Buchreihe *Suhrkamp Theater*
- 44 Impressum

VERTRAUENSFRAGEN

Wie steht es um unser Vertrauen – ganz persönlich und global / politisch? Stecken wir längst in einer tiefen Vertrauenskrise? Wo funktioniert Vertrauen in unserer Gesellschaft noch und wo haben wir es verloren? Und: Einmal verloren, kann es je wiederkommen? Wie können wir Vertrauen als Ressource verstehen und als solche nutzen?

Diese Fragen waren der Ausgangspunkt für den inhaltlichen Schwerpunkt unseres diesjährigen Theater Magazins. Wir haben verschiedene Menschen eingeladen, sich den Facetten von Vertrauen zu widmen, mit ihrem ganz eigenen Zugang. Die Autorin Heike Geißler lieferte mit ihrem Essay *Verzweiflungen*, erschienen in der edition suhrkamp, einen inspirierenden Impuls für die Auseinandersetzung mit unserem Leitmotiv *Vertrauen / Trust*. Man kann darin die Auseinandersetzung mit Vertrauen als notwendige Voraussetzung für Kommunikation und als brüchige Größe in existenziellen Krisen wiederfinden. Im zentralen Gespräch dieses Magazins sprechen Heike Geißler, die Theaterautorinnen Ariane Koch und Marina Skalova sowie die Regisseurin Luise Voigt mit den Lektorinnen des Theater Verlags, Ruth Feindel und Anna-Katharina Müller, über Vertrauen als ein Muster des Hinzufügens. »Ich vertraue Tischen, dem Zusammenkommen von Menschen«, so Geißler im Gespräch.

So sind wir auch schon sehr schnell beim Theater als Urstätte und -form der Versammlung angekommen. Ich lehne mich sicherlich nicht zu weit aus dem Fenster, wenn ich mich frage, wie lange dem Theater, das den Auftrag hat, Menschen in Kontakt miteinander zu bringen, noch vertraut wird – vor allem politisch. Vor den Entwicklungen, die mir Anlass zu der Sorge geben, dass dieses Vertrauen bedroht ist, fürchte ich mich.

Das für dieses Magazin zusammengebrachte Duo Hart/Matter, namentlich der Journalist Fabian Hart und der Theater- und Prosaautor Kay Matter, spricht über »Vertrauen als ambivalente (T)Raumvorstellung« und gemeinsam geben sie intensive und persönliche Einblicke in Themen wie Maskulinität, Queerness und Disability. Die interdisziplinär arbeitende Künstlerin Susanne Schuda überträgt ihr eigentlich performatives Format *Late Night Group Therapy* in diesem Magazin aufs Papier. Zusammen mit der Autorin Amani Abuzhara, die sich vor allem mit antimuslimischem Rassismus in Österreich auseinandersetzt, fragt sie: »Wie kann gegenseitiges Vertrauen in der Gesellschaft gestärkt werden?«, und lässt sechs als gesellschaftlich relevant definierte Kräfte (die Politik, die Dominanzgesellschaft, die Angst, die Marginalisierten, die Solidarität, die Medien) dieser Frage in Form einer theatralen Familienaufstellung nachgehen.

Die Illustrationen für dieses Magazin malte die Künstlerin Monja Gentschow mit expressiven Linien, abstrakten und emotionalen Elementen und schafft so ihr ganz eigenes verspielt rauhes Bild von Vertrauen. Das Grafiker-Duo Studio HanLi verantwortet neben unserer Buchreihe Suhrkamp Theater wieder die Gestaltung des Magazins.

Neue Stücke, neue Autor:innen

Im Stücke-Teil dieses Magazins (Sie können es einfach drehen!) versammeln wir die aktuellen Theaterstücke und Uraufführungen unserer Autor:innen und stellen unter anderem die neuen Autor:innen des Theater Verlags vor.

Duygu Ağal ist Autor:in und Moderator:in, sein:ihr literarisches Debüt erlebte Ağal 2022 mit *Yeni Yeşerenler* im Korbinian Verlag. Das erste Theaterstück, *Paradies-Acker*, wird am Düsseldorfer Schauspielhaus uraufgeführt. Ağal gibt darin Frauen eine wichtige Stimme, deren Perspektiven gesellschaftlich marginalisiert sind. Ağals Texte kreisen um Themen wie Selbstfindung, Verlust und Sehnsucht, sie sind nicht nur Ausdruck von Identität, sondern von Widerrede gegen hegemoniale Narrative.

Die in Berlin lebende chinesische Autorin Sunan Gu erhielt dieses Jahr den Volksbühnenpreis für Theaterliteratur und ist in dieser Spielzeit Hausautorin am Theater Münster. Ihr Stück *Maus, Geld, Gespenst* (übersetzt von Ulrike Syha) wird bei den Ruhrfestspielen Recklinghausen in Koproduktion mit dem Schauspiel Essen zur Uraufführung kommen. Gu ist Wandlerin zwischen den Kulturen und Sprachen. Ihre Arbeiten beschäftigen sich mit Globalisierung und Privilegien, sozialer Ungleichheit, Sinnsuche und Identität und den Erfahrungen asiatischer Einwander:innen.

Die dritte neue Stimme unseres Autor:innen-Ensembles ist die in Moskau geborene und heute in Genf lebende Schriftstellerin und Theaterübersetzerin Marina Skalova. Sie schreibt an der Schnittstelle von Sprachen und literarischen Genres. Ihr Stück *Davon erholt man sich prächtig* (aus dem Französischen von Annina Haab) ist ein rauher, poetischer und schmerzhafter Text, der einen weiblichen Lebenslauf beschreibt, viele Tabus aufzeigt und zugleich eine immense emanzipatorische Kraft entfaltet. Marina Skalova interessiert eine intensive Auseinandersetzung mit der menschlichen Psyche, ihre Texte sind nachdenkliche, tiefgründige und oft melancholische Auseinandersetzungen mit den großen Fragen des Lebens.

Das Autor:innen-Trio Heinz Bude, Natan Sznajder und Karin Wieland hat uns sein erstes Theaterstück anvertraut. *Niemandes Schwester* erzählt eine fiktionalisierte, vielleicht auch skandalöse Vorstellung dessen, wie Hannah Arendt sich hätte verhalten können, als sie 1959 als erste Jüdin und erste Frau den Lessingpreis bekommen sollte. Mit diesem Schreibkollektiv trifft Wissenschaft Literatur!

Ein herzliches Willkommen an Duygu Ağal, Sunan Gu und Marina Skalova sowie an das Trio Heinz Bude, Natan Sznajder und Karin Wieland im Suhrkamp Theater Verlag!

Wir blicken neugierig auf die Spielzeit 25/26 und freuen uns auf Austausch, Begegnungen und die Zusammenarbeit. Trust the plays!

Yvonne Büdenhölzer & Team
9. September 2025





»Vertrauen ist ein Muster des Hinzufügens.«

Ein Gespräch zwischen
Heike Geißler, Ariane Koch, Marina Skalova und Luise Voigt,
moderiert von Ruth Feindel und Anna-Katharina Müller

RUTH FEINDEL Wann ist euch in eurem Alltag zuletzt ein Moment des unverhofften Vertrauens begegnet?

LUISE VOIGT In meiner letzten Arbeit am Nationaltheater Weimar, *Wir sind das Volk*, haben wir uns die Frage gestellt: Sind wir als Gesellschaft gespalten oder können wir noch miteinander reden? Meine Produktionsdramaturgin Eva Bormann und ich haben über zwei Jahre mit Menschen aus den verschiedensten Bereichen, mit unterschiedlichsten Hintergründen gesprochen. Vom damaligen Ministerpräsidenten Bodo Ramelow bis hin zu Menschen aus dem Obdachlosenheim der Stadt. Von dem:der AfD-Wähler:in bis hin zur Perspektive geflüchteter Personen. Insgesamt haben wir 50 Interviews geführt. Sowohl Eva Bormann als auch ich sind nicht besonders extrovertierte Menschen, die sich in solche Begegnungen sofort hineinwerfen, wir waren beide sehr nervös. Dann waren wir aber erstaunt darüber, dass wir viel zuversichtlicher aus diesen Gesprächen herausgegangen sind, als wir hineingegangen sind. Weil wir gemerkt haben, dass die meisten Menschen – auch diejenigen, die ganz andere Ansichten haben als ich – so etwas sagen wie: »Ich bin mir nicht sicher, aber ...« oder »Ich weiß, dass es da auch ganz andere Positionen gibt, ganz andere Perspektiven, aber ich erkläre meine: ... « Wenn wir uns also nur über politische Ansichten und Meinungen begegnen, ist das immer ein Ergebnis von etwas. In dem Moment, wo ich aber den Kontext und die Lebensgeschichte dahinter verstehe, merke ich, dass da jemand ein anderes Leben als ich geführt hat. Meine Sichtweise verschiebt sich. Nicht alle Gespräche waren angenehm. Aber alle Gespräche waren eben möglich, der Raum war offen. Miteinander reden und einander zuhören, lohnt sich.

ARIANE KOCH Ich betreue gerade als Mentorin drei Master-Studierende. Diesen drei Menschen

begegnen zu dürfen, mit ihnen zu arbeiten und mit ihren ehrlichen Unsicherheiten konfrontiert zu werden, ist sehr schön. Ich kann hier eine Aufgabe übernehmen, bei der ich aus meiner eigenen Erfahrung schöpfe – aber eben auch aus einer eigenen Verunsicherung, die mir von meiner Arbeit an meinen Texten sehr bekannt ist. Mit diesen Menschen und ihren Textfragmenten, die oft noch unfertig und sehr fragil sind, ins Gespräch zu kommen und vielleicht auch helfen zu dürfen, war für mich eine sehr positive Erfahrung in der letzten Zeit.

HEIKE GEISSLER Wir sitzen ja heute leider an einem digitalen Tisch, aber grundsätzlich würde ich sagen: Ich vertraue Tischen, dem Zusammenkommen von Menschen. Es ist partiell ein großes und gefährliches Narrativ, das uns allen beigebracht wurde, an die Spaltung der Gesellschaft zu glauben. Wir finden überall viele Belege dafür, aber es gibt auch so viele Belege des Gelingens. Ich habe Vertrauen. Vielleicht ist es eher ein Glaubens-Akt, aber ich glaube an das Interesse am Gelingen. Ich habe größtes Vertrauen darin, dass es absolut sinnvoll ist, miteinander zu reden – gar nicht mal in besonders ausgewählten Kontexten, sondern in den zufälligen Begegnungen. Man kann Personen auf der Straße ansprechen, ich tue das sogar oft, wenn es sich ergibt. Ich vertraue mittlerweile komplett darauf, dass das nicht als unangenehm neugierig verstanden wird. Ich habe Interesse am Gelingen von genau solchen Momenten, an der Kontaktaufnahme.

MARINA SKALOVA Ich habe über drei Jahre hinweg ein Projekt mit geflüchteten Menschen durchgeführt, das von Schreibworkshops ausging, die ich geleitet habe. Ich habe dort mit Menschen gearbeitet, die sich in der Sprache des Landes in dem sie angekommen waren, kaum schriftlich ausdrücken und sich mündlich nur gebrochen verständigen konnten. Es gab unterschiedliche Konstellationen, aus denen heraus die Menschen

vielen geteilt haben (Textfragmente, Erzählungsbruchstücke) und all das mit einer immensen Großzügigkeit. Sie haben mir anvertraut, ein Buch aus ihren Lebensgeschichten zu machen, das sie teilweise nicht lesen konnten. In diesen Schreibworkshops wird ein Raum für Austausch möglich, wie ich es sonst nirgends erlebe. Ein Raum, der etwas sehr Fragiles hat und von Vertrauen geprägt ist, der innerhalb einiger Stunden existiert und sich danach wieder auflöst.

ANNA-KATHARINA MÜLLER Was bedeutet Vertrauen für eure künstlerische Arbeit, wie prägt es eure Arbeit ganz konkret: im Schreiben, im Inszenieren, in der Übersetzungsarbeit?

HEIKE GEISSLER Ich habe erst vor kurzem festgestellt, dass man ganz ohne Vertrauen nicht durch die Welt kommt. Vertrauen ist kontext- oder ortsabhängig. Ich gehe von dem Vertrauen aus, das ich hier haben kann, in Leipzig / Zentrum West. Ich bin ein sehr misstrauischer Mensch und mir fällt es schwer, zu vertrauen, sogar den Nächsten in meinem Leben. Vielleicht ist das auch ein Grund, warum ich Schriftstellerin geworden bin, weil ich in beruflicher Hinsicht abhängig bin und ein gewisses Vertrauen haben muss: zum Beispiel in verlegerische Arbeit oder in Kontinuität, in Markt- und Veranstaltungsfragen. Wenn ich aber nur das Schreiben betrachte, dann mache ich alles nur mit mir und dem Text aus. Ich habe keinen Anlass, da ein Misstrauen einzufügen – beziehungsweise lerne ich immer mehr, dem Schreibprozess zu vertrauen, und verteidige ihn auch immer rigoroser. Ich glaube, dass das eine sehr anspruchsvolle Beziehung ist, die man schützen muss vor der Öffentlichkeit, vor Zeitnot und Deadlines. Zum anderen habe ich aber in den letzten Jahren durch das Zusammenarbeiten mit Freundinnen, die teilweise auch Kolleginnen sind, gemerkt, wie sinnvoll es ist, zu vertrauen. Für mich persönlich sind das sehr kleine Schritte, ich lerne dazu und profitiere von den Erfahrungen anderer, und bin aber auch begeistert davon, wenn diese Erweiterung, das vertrauensvolle Hinzufügen, stattfindet. Vertrauen ist deshalb auch so interessant, weil es risikobehaftet, aber

eben auch ein Muster des Hinzufügens ist. Es ist ein Wagnis, man braucht Mut.

RUTH FEINDEL Vertrauen als ein Muster des Hinzufügens ist eine schöne Formulierung, weil es etwas ist, was sich weiter ausbaut, sich über andere Menschen und Gedanken fortstreckt.

HEIKE GEISSLER Ich muss an Cynthia Fleury denken, an ihr Buch *Hier liegt Bitterkeit begraben*. Die Konstruktion von Feindseligkeit oder gesellschaftlichen Fronten, die wir alle mittragen, und die zu Missmut, zu Bitterkeit, zu Groll und zu Verdachtsmomenten führt – das sind Misstrauensmomente, die geschürt werden, die wir aber selbst auch in uns wachsen lassen. Ich glaube, es wäre interessant, Vertrauen auch mal ökonomisch zu betrachten.

MARINA SKALOVA Übersetzen ist etwas, wo man leicht übergriffig werden kann und wo man als Übersetzer:in auch manchmal Gefahr läuft, die Sprache des:der Autors: Autorin zu überschätzen. Gleichzeitig fordert es sehr viel Vertrauen von dem:der Autor:in, der:die übersetzt wird, in den Prozess. Es muss sich in dieser Beziehung, Übersetzer:in / Autor:in, eine Rücksicht, eine Feinfühligkeit und ein Miteinander aufbauen, was nicht immer leicht ist. Ich bin kein Mensch, der leicht vertraut. Ich empfinde Vertrauen als Arbeit und als etwas, das ich bewusst aufbauen muss. Vertrauen erfordert Zeit. In beruflichen Kontexten wird das oft sehr leichtfertig erwartet, aber es kann auch manipulativ verwendet werden. Ich habe diese Erfahrung vor allem in Kontexten gemacht, in denen Machtmissbrauch stattgefunden hat, wo aber Vertrauen als Voraussetzung deklariert wurde. Dann kippt es sofort ins Misstrauen.

ARIANE KOCH Meine erste Reaktion auf das Thema war tatsächlich Misstrauen. Ich habe noch nie durch das Prisma des Vertrauens auf die Gesellschaft oder auf mich und meine Arbeit geblickt. Ich glaube, das hat etwas damit zu tun, dass der Begriff im Deutschen viel mehr auf psychologischer, emotionaler Ebene verwendet

wird. Warum wertet man das eigentlich so ab, das Emotionale, das Psychologische? Dabei wäre es klug, auf Vertrauen als Sichtweise hinzuweisen. Ich vertraue in viele Selbstverständlichkeiten. Ich habe ein großes Vertrauen in das Schreiben als Auseinandersetzung mit Welt, in das Schreiben als Kunstform. Es ist eine Vertrauenskonstante in meinem Leben. Und interessanterweise ist es ja auch so, dass der Zweifel oft der Motor vom Schreiben ist, aber eben nicht ausschließlich. Schreiben ist für mich genauso sehr auch Vertrauen, Lust, Unterhaltung. In den letzten Jahren habe ich mehr Skrupel entwickelt, überhaupt zuzugeben, wie positiv mein Verhältnis zum Schreibprozess ist, weil ich ein bisschen Angst habe, dass das zynisch wirken könnte.

LUISE VOIGT Bei mir hat in den letzten zehn Jahren ein Sinneswandel stattgefunden, auch in meiner Arbeit am Theater. Als ich dort als junge Regisseurin angefangen habe, wurde mir mal von einem Hörspielredakteur, einem alten Hasen, gesagt: »Kunst ist gemein.« Bedeutet: Sobald du dich künstlerisch veräußerst, musst du damit rechnen, dass du von aller Welt angegriffen wirst, dass dir mit Missgunst begegnet wird. Niemand wird dir gegenüber wohlwollend sein. Das war damals der Vibe, es gab einen sehr zynischen, sarkastisch-ironischen Ton. Nicht nur untereinander, auch die damaligen Inszenierungen hatten das auf eine Art verinnerlicht. Ich will nicht pauschalisieren, aber mir kam es damals so vor, dass man als naiv galt, wenn man vertraut hat. Ich persönlich musste richtig lernen, aufzumachen. Wenn ich zum Beispiel meinem Publikum misstrauere und davon ausgehe, dass sie dort alle meine Feinde sind, dann werde ich mich auch dementsprechend verhalten, ich werde mich absichern und dichtmachen. Aber in dem Moment, wo ich aufmache, mich vorwage ins Vertrauen, öffnen sich fast automatisch auch die Arbeiten. Sie lassen eine Verbindung zu, einen Austausch. Ich habe mich damals wie eine Einzelkämpferin gefühlt, heute ist das ganz anders, ich fühle mich in meinen Arbeitskontexten sehr gut aufgehoben. Und: Offene Kommunikation, die ehrlich ist, macht alles so viel leichter.

HEIKE GEISSLER Diese ganze Quälerei, die hat viel mit dem Geniekult zu tun. Es hat sich viel verändert, auch im Literaturbetrieb. Es gibt nun andere hörbare Stimmen, vertrauensvollere Kontexte. Die Fülle an unangenehmen Erfahrungen war früher, als 2002 mein erstes Buch, *Rosa*, erschienen ist, viel größer und von unklaren Grenzen und einer nicht sehr klaren Kommunikation geprägt. Es gibt immer noch viele Schwierigkeiten und obskure Machtmechanismen, aber ich persönlich habe viel mehr Vertrauen in die Gegenwart dieses Betriebes und in die Ansprechbarkeit von Personen, die jetzt auch endlich wichtige Funktionen innehaben und etwas zu sagen haben.

RUTH FEINDEL Gleichzeitig leben wir in einer Gegenwart, in der ein gesellschaftspolitisches Klima der Verhärtung vorherrscht – vielleicht hat das auch mit Teil-Öffentlichkeiten zu tun, in denen Menschen sich informieren und zusammenkommen. Der gemeinsame Tisch, an dem man sich direkt austauscht, ist dann weniger greifbar oder findet gar nicht statt. Das heißt das Misstrauen gegeneinander an. Wir leben in einer Zeit, in der Meinungsfronten eröffnet werden, vor allem medial.

Auf der einen Seite gibt es den von euch beschriebenen Vertrauenszugewinn in den eigenen Arbeitskontext und auf der anderen Seite herrscht ein gesellschaftliches Klima vor, das eher von Misstrauen geprägt ist. Wie würdet ihr dieses Spannungsfeld beschreiben?

HEIKE GEISSLER Manchmal habe ich die Sorge, dass vieles von dem, was ich schätze und gut finde, zu einer Art Checkliste von Dingen geworden ist, die ich vermissen werde, wenn die Zeiten noch schlechter werden. Vielleicht ist das der Moment, in dem das Vertrauen, dass ich eben diese Lust am Gelingen habe, dann doch eher zu einer Hoffnung und zugleich zum Formulieren von einer Notwendigkeit wird. Das, was uns gerade präsentiert wird, sind immer Situationen der Unausweichlichkeit, der Alternativlosigkeit. Diese Worte kennen wir schon lange, aber plötzlich werden es immer mehr Facetten

von Gesellschaft, vom Zusammenkommen oder von Entscheidungen ökonomischer, politischer, struktureller Art, die uns als alternativlos präsentiert werden. Das ist katastrophal und deswegen ist es umso wichtiger, dass man darauf beharrt, immer wieder zu sagen: Es geht anders, es ging auch schon immer anders. Es gibt diese Alternativen. Aber es gibt eben auch einen sehr realitätsbezogenen Abschiedsschmerz.

ARIANE KOCH Ich möchte mich dem anschließen, es gibt viel Verunsicherung auf politischer Ebene, mit Blick auf die Weltlage, sie löst Misstrauen aus. Im besten Fall mündet das in ein Vertrauen im Kleinen, vielleicht ist das, was wir beschrieben haben, etwas Utopisches, aber eben nicht nur. Zugleich frage ich mich, während wir hier sprechen, inwiefern Misstrauen auch eine gute Sache ist. Führt Misstrauen immer nur zu Negativem? Oder ist es angebracht, um etwas zu entlarven? Gerade im Literaturbetrieb, denke ich, kann diese Art des Misstrauens ganz viel sichtbar machen, was dann, bestenfalls, wieder in ein Vertrauen münden kann.

MARINA SKALOVA Mir persönlich geht es so – und damit bin ich vermutlich nicht alleine –, dass ich es aufgrund der Ereignisse der letzten Jahre als zunehmend schwierig empfinde, miteinander zu sprechen. Nach dem 24. Februar 2022 und dem 7. Oktober 2023 habe ich erfahren, dass die Orte, wo ich eigentlich Solidarität oder Empathie erwartet hätte, keine sicheren Orte mehr sind. Hinzu kommt, dass ich inzwischen von mehreren Menschen, die in verschiedenen Ländern in Kriegssituationen leben, umgeben bin – und dass diese Erfahrung für mich eine grundlegend andere ist, als eine rein abstrakte politische Position. Ich weiß nicht, wie man dieses Gefühl, diese Unmöglichkeit, dass anderen Perspektiven ein Gehör verliehen wird – auch wenn dafür eigene ideologische Muster oder Überzeugungen in Frage gestellt werden müssen –, überwinden kann. Ich bin da sehr ratlos, weil ich nicht verstehe, wie man aus der Verhärtung, der Ideologisierung, der Propaganda, die auf allen Seiten einander an den Kopf geschmissen wird, egal, ob die Menschen

betroffen sind oder nicht, wieder herauskommen kann. Weil auch klar ist, dass diese Fronten von verschiedenen Seiten instrumentalisiert werden.

HEIKE GEISSLER Kürzlich habe ich an einer Konferenz teilgenommen, sie hieß *Wayzgoose*, es ging um das unabhängige Produzieren. Dort wurde ein Modell vorgestellt, das aus dem Bereich der Praxis der *Social Medicine* kommt. Initiiert wurde es von Cassie Thornton, einer Künstlerin, die ich sehr schätze. Eine zentrale Prämisse dieses Modells ist, dass man in Momenten des kontroversen Aufeinandertreffens, die uns sofort emotional reagieren lassen, einen Schritt zurücktritt und sich selbst sagt: »Ich habe dieses Gefühl, ich bin sehr aufgeregt, aber ich frage nach.« Es ist simpel, aber ich fand es eine ganz wichtige Erinnerung, diese Bremse einzubauen.

Was mir jetzt aber gerade auffiel, ist, wenn ich vom Gelingen spreche, von gelingender Kommunikation, dann ist das sehr kontextbezogen. Ich bin mit Leuten zusammen und da weiß ich, ich vertraue. Ich erlebe aber auch, dass, je nachdem über welches Thema man spricht oder welchen Krieg man bespricht, es unterschiedliche Ansichten gibt. Unterschiedliche Ansichten sind legitim, aber es scheint mehr zu sein. Man hat es ganz oft mit Gräben zu tun, über die man dann nicht mehr spricht, weil das nicht verhandelbar zu sein scheint. Und das wiederum bedeutet, dass bestimmte Sachen nicht mehr besprochen werden, man schließt sie der Freundschaft oder der Zusammenarbeit zuliebe aus.

Wenn ich dann sage, ich setze auf den Austausch auf der Straße, in der S-Bahn usw., dann bedeutet das zugleich, dass ich in bestimmten Momenten des Gesprächs aussteige, weil ich weiß, dass ich da nicht weiterkomme. Ich mache Versuche ringsherum, ich will nicht belehren, ich will erfahren. Aber oft ist ganz schnell ein Ende erreicht.

Ist das wirklich so anders als früher? Das weiß ich eben gar nicht. Früher waren Familienfeste auch schon immer sehr wild, mit Menschen unterschiedlichster Meinungen. Erzählen wir uns den Bruch der Gesellschaft oder ist er wirklich da? Ich bin da unsicher.

RUTH FEINDEL Zu der Frage, ob wir uns diesen Bruch erzählen oder ob es ihn wirklich gibt – wie nehmt ihr Anderen das war?

LUISE VOIGT Bei der Arbeit in Weimar haben wir festgestellt, dass ein interessanter Schalter der Umgang mit Veränderung ist: Wie gehe ich mit einem Wandel um, der ansteht oder vermeintlich ansteht?

Ich sehe unsere Zeit als eine, in der Veränderungen bevorstehen und zwingend notwendig sind. Was gerade passiert, lese ich als ein letztes Aufbäumen, als eine wahnsinnige Verharrungskraft oder Gewalt, die diesen Wandel nicht will, der aber sowieso unabwendbar ist. Das Bild, das ich dazu im Kopf habe: ein in die Ecke gedrängtes Tier, das nochmal mit allen Mitteln um sich beißt. Was aber natürlich überhaupt keine Aussage darüber ist, wie das ausgeht, wie lange das dauern und was das angerichtet haben wird.

Weil vorhin das Wort »Abschiedsschmerz« fiel – mir tut es am besten, mich der Tatsache, dass alles im Wandel ist, sich stetig verändert, zu öffnen und mich damit anzufreunden, dass es dabei auch immer um etwas Krisenhaftes geht. Ich traue nichts nach, weil es gab, analytisch betrachtet, keinen Punkt, an dem alles perfekt war. Und ich glaube, dieses Festhaltenwollen hat das Potential, in etwas Gewalttätiges umzuschlagen. Es gibt diesen Kippunkt von politischer Gegnerschaft – man hat unterschiedliche Positionen bis hin zu Feindschaft. Was ich vorhin zum Beispiel nicht erwähnt habe, ist, dass es 51 Gespräche für die Produktion in Weimar gab und dass unser 51. Gespräch nicht funktioniert hat. Auch das war Teil der Erfahrung. Weil unser Gegenüber gar kein Gespräch wollte, sondern eigentlich nur herausfinden wollte: Seid ihr Freund oder Feind? In dem Moment ist es vorbei. Da braucht man auch gar nichts mehr versuchen.

ANNA-KATHARINA MÜLLER Marina, du bist aktuell in Litauen und demnächst an einem besonderen Ort, den du dir bewusst ausgesucht hast, nämlich in Narva in Estland, einem Grenzort zu Russland. Wenn du diesen Ort mit dem

Schlagwort »Vertrauen« in Verbindung setzt, was kommt dir dann in den Sinn?

MARINA SKALOVA Zuerst musste ich an das Wort *druzhiba* denken, das *Freundschaft* auf Russisch heißt, und an die herbeigeschworene Freundschaft der Völker, die Russland, die Ukraine, die die baltischen Völker während der Sowjetzeit vermeintlich zusammengehalten hat – aber ein Narrativ war, das von Sowjetrußland aufgedrängt wurde. Das hat wieder damit zu tun, was ich vorhin zu Vertrauen gesagt habe, es ist ein ähnlicher Gedanke: Das Manipulative steckt im Vertrauen und verbirgt Machtverhältnisse. Das ist auch die Situation, in der ich die Menschen hier in Litauen erlebe, wo ich momentan noch bin, die Angst haben, die Nächsten zu sein, die Angst haben, vor dem ehemaligen russischen Bruder.

Andererseits habe ich aber doch ein Vertrauen in Europa und in diesen europäischen Pass, darin, dass ich an dieser Grenze entlangspazieren kann und es schon in Ordnung sein wird. Was eigentlich nichts Selbstverständliches hat. Ich weiß nicht, wie lange das noch so sein wird. Auch deswegen möchte ich jetzt hier sein. Früher war ich sowohl oft in der Ukraine, als auch in Russland. Jetzt kann ich nicht mehr dorthin. Das ist etwas, das zu meinem Leben gehört hat und nun einen Schlusspunkt gefunden hat. Nun geht es mir darum, Momente zu schützen. Das hat viel mit mir zu tun, weil ich mich an diesen Zwischenorten sehr zu Hause fühle. Ich würde sagen, es ist ein schwebendes Vertrauen. Etwas, was momentan da ist, aber sehr fragil ist und jederzeit wieder kippen kann. Natürlich frage ich mich manchmal, was passiert, wenn jetzt ein Einmarsch stattfindet, und ich mich an einem Ort befinde, an dem ich keine starken persönlichen, sozialen Bindungen habe. Wird sich Vertrauen aufbauen mit den Menschen, die sich unmittelbar in der gleichen Situation wiederfinden, oder wird man erstmal sehr stark auf sich selbst zurückgeworfen und muss individuell klarkommen?

HEIKE GEISSLER Ich habe den Eindruck, mein Abschiedsschmerz wurde verstanden als Gegensatz zu Veränderungen. Ich glaube, das ist nicht

der Fall. Veränderungen passieren, aber man kann Dinge vermissen. So wie man sich verabschiedet und weiß, etwas anderes geht weiter an einem anderen Ort. Ich finde es zum Beispiel sehr traurig, dass wir jetzt wieder über die Wiedereinsetzung der Wehrpflicht sprechen. Damit habe ich nicht gerechnet, damit wollte ich auch nicht rechnen. Ich habe zwei Söhne und ich denke an manchen Tagen an nichts anderes als: Wie kriege ich die aus diesem Land, aus dieser Struktur? Und begegne dann auch dem Staat und seinen Entscheidungen absolut misstrauisch. Das ist nur eine dieser Änderungen, es gibt sehr viele davon, denn vieles will uns in den Backlash werfen. Trotzdem ist es sinnvoll, sich immer wieder dagegenzustimmen und auf die Dinge hinzuweisen, die gut sind, extrem fortschrittlich und Belege dafür, dass sich die Welt, je nachdem in welches Segment man schaut – beispielsweise in unseren kleinen Literaturbetrieb in den letzten Jahren –, doch sehr verändert und erweitert hat.

RUTH FEINDEL Gibt es Initiativen, gibt es Akteur:innen, denen ihr jetzt in dieser Situation des Umbruchs vertraut, die ihr unterstützen wollt? Denkt ihr über einen Beitritt in eine Partei nach? Oder glaubt ihr wieder stärker an Nachbarschaftsinitiativen oder den Verein?

HEIKE GEISSLER Ich unterstütze Sea Watch, Pro Asyl und bin Mitglied der Linken, das auch schon sehr lange. Ansonsten glaube ich sehr an die Fußballvereine meiner Söhne. Ich entscheide mich immer mehr für die Literatur, für die Texte, die teilweise schon viel älter sind, also nicht für den Puls der Zeit. Texte, die präzise sind und die sich den Schmerzen der Welt aussetzen. Das klingt pathetisch, aber solche, die aus einer Einsamkeit oder aus einer Notsituation heraus geschrieben wurden. Das ist es, woran ich mich immer mehr festhalte oder was ich unterstützenswert finde.

ARIANE KOCH Für mich ist der Beitritt in eine Partei immer wieder eine Frage und ich entscheide mich immer wieder aktiv dagegen. Mehr aus einem Glauben heraus, dass eigentlich die Kunst eine gesellschaftliche Kraft sein muss, und ich an

die glaube – damit bin ich auch schon wieder im Pathos angelangt. Ich bin in Sorge, wie es um den Stellenwert der Literatur und der Kunst steht. Ich habe die Befürchtung, dass Kunst an einen kleinen Platz verwiesen wird. Durch Sparmaßnahmen, aber auch durch politische und gesellschaftliche Kleinmachung, die die Kunst auf eine Parallelschiene drängt und eher als Dekoration abtut oder zum Wohlstands-Luxusgut degradiert. Das wird dem, was Kunst kann, nicht gerecht.

HEIKE GEISSLER Wir hatten ja vorhin schon kurz über die Lehre gesprochen, also mit Menschen zu arbeiten, Menschen zum Schreiben zu bringen, dabei zu sein, wenn sie Texte verfassen. Das ist eine sehr bereichernde Tätigkeit und etwas ganz und gar Sinnvolles für die Menschen selbst. Ich habe große Achtung vor Initiativen, die so etwas noch anbieten, es wird immer schwieriger, Förderung dafür zu bekommen. Die Tendenz geht wieder in Richtung Hochkultur, Offspaces verschwinden, kleine Initiativen im ländlichen Raum gehen unter, die mit Schulen, aber auch einfach mit Menschen aus der Bevölkerung zusammengearbeitet und Fähigkeiten vermittelt haben. Das ist ein quer sitzendes Puzzlestück zu dem, was du, Ariane, sagtest. Es hat für mich damit zu tun, dass Kunst nicht das Elitäre, sondern dass sie eigentlich etwas Alltägliches ist oder sein kann. Nicht nur im Sinne der alltäglichen Praxis des Produzierens, sondern auch des Wahrnehmens. Es gibt in Hamburg diese Initiative, Werbung aus dem öffentlichen Raum zu verdrängen. Die Initiator:innen wollen einen gewissen Prozentteil dieser Flächen mit Kunst bespielen. Das ist zum Beispiel ein toller Move, mit der Überfülle an sinnbefreitem Text, der uns um die Ohren und um die Augen fliegt, umzugehen. Ein klares Statement für die Sichtbarkeit von Kunst.

LUISE VOIGT Ich merke, dass diese Zeit mich unerbittlich macht in der Stoffwahl, wann immer ich mit Dramaturg:innen überlege, was wir für die nächste Spielzeit planen wollen. Vor ein paar Jahren hätte es mich noch gereizt, einen interessanten Titel zu machen und mir dafür eine tolle Form zu überlegen. Jetzt reicht mir das nicht

mehr. Ich habe das Gefühl, ich kann nicht einfach so weitermachen wie bisher und die Theater sollten es auch nicht können. Die Welt brennt, wir müssen jetzt Verantwortung übernehmen. Wir müssen etwas dazu beitragen, wir müssen uns Gedanken machen. Und ich merke, dass mir das ein ziemliches Feuer schenkt. Diese Arbeit in Weimar z.B. ist vom Publikum extrem dankbar aufgenommen worden. Ich bekomme so viele Zuschriften wie noch nie, die Leute sind dankbar, dass wir die Befragten und damit ja auch die Stadtgesellschaft so ernst genommen und versucht haben, dabei zu unterstützen, dass diese sich auch als solche wieder wahrnehmen kann.

An der Kraft von Kunst und was sie in diesen Zeiten leisten kann, habe ich noch nie weniger gezweifelt als jetzt gerade im Moment. Diese Orte des Austauschs sind so wichtig geworden, diese Form des Austauschs brauchen wir jetzt.

MARINA SKALOVA Literatur, Theater, Kunst und Übersetzungen haben die Fähigkeit, uns andere Realitäten näherzubringen und Nähe zu erzeugen. Zu versuchen, Distanz zu überwinden, ist das, was wir zurzeit leisten können und müssen.

HEIKE GEISSLER Ja, oder vielleicht auch Distanzen aufbauen. Das ist auch wesentlich. Grenzen zu markieren. Wo bewegen wir uns unter keinen Umständen hin?

RUTH FEINDEL Ich habe vor Kurzem das aktuelle Buch von Stefanie de Velasco gelesen, weil mich der Titel neugierig gemacht hat, gerade mit Blick auf mögliche Strategien, mit denen wir der Gegenwart begegnen können: *Liebe Stella* oder *Radikal hoffnungsvoll in die Zukunft*. Velasco plädiert dafür, dass wir zu anderen Erzählmustern, zu anderen Narrativen kommen: Ich lese euch ein Zitat daraus vor:

»Wir müssen verstehen, dass es keine Rückkehr gibt in eine alte Zeit. Egal, wie schwer es uns fällt: Du und ich, wir alle müssen lernen, uns in diesem schwankenden Dasein zu bewegen und die hinterlassenen Scherben neu zusammzusetzen. Ich nenne das die Dramaturgie der tausend Scherben. Aus diesem Erzählen entsteht

eine neue Schönheit, ein viel angemesseneres Muster für unsere Gegenwart als die apokalyptischen Zukunftsbilder der Climate Fiction.«
Wo seht ihr die Suche nach den neuen Fragen oder Narrativen?

ARIANE KOCH Was ich schön finde an dem Zitat, ist dieses Zusammensetzen, dieses Mehrteilige und Fragmentarische. Das ist etwas, was mich immer wieder anzieht. Ich denke, jetzt ist die Zeit, wo es erst recht Mehrdeutigkeiten braucht. Es braucht Narrative, die offen sind, im Sinne von anschlussfähig. Es braucht etwas Unabgeschlossenes. Das ist ein Gegenentwurf zu diesen einschlägigen polemischen Narrativen, die nicht unbedingt nur in der Kunst kursieren, sondern natürlich aus der Politik herüberschwappen.

Meine einzige Sorge bei diesem Zitat bezöge sich auf die »Schönheit«. Denn das ist eine Tendenz, die ich eben auch beobachte, dass es einen Rückzug gibt, ins rein Ästhetische – falls es überhaupt so etwas gibt. Ich hoffe, es gibt nicht nur einen Verdrängungsmoment ins Schöne, sondern dass es mehr sein kann als das.

HEIKE GEISSLER Ich stolpere die ganze Zeit über diese tausend Scherben. Das erscheint mir noch als viel zu übersichtlich! Tausend Scherben kann man ja auch – also ich jetzt vielleicht nicht allein, aber in einer Gruppenarbeit – wieder zusammensetzen. Es gibt erfreulicherweise ja nicht nur die Climate Fiction, sondern beispielsweise auch Speculative Fiction, die uns Zukunftsbilder liefert.

Zu den positiven Narrativen fiel mir der Titel des neuen Buches von Cassie Thornton ein, die ich vorhin schon erwähnt habe: *It's Too Late. Do It Anyway!* Damit kann ich viel anfangen. Das heißt eben nicht, lasst uns jetzt noch alle SUVs kaufen und ordentlich um den Globus fliegen, er geht eh kaputt, sondern lasst uns in Anbetracht dessen trotzdem zusammenkommen und versuchen, Dinge gut zu machen – sehr vereinfacht gesagt.

LUISE VOIGT Spannend finde ich die Frage, wie wir als Institution, als Theater oder Verlage in

Zukunft damit umgehen werden, wenn der Wind von rechts ein Sturm wird. Im Theater gibt es gerade so etwas wie einen Standardsatz, der lautet: Wir dürfen nicht länger spalten, wir müssen jetzt einen. Ich denke, ja – aber wie? Wenn wir jetzt anfangen, unverfänglich zu werden, ist das der Anfang vom Ende.

Das dürfte uns in der Zukunft beschäftigen, und ich merke, dass ich mich da innerlich schon so richtig wappne.

ANNA-KATHARINA MÜLLER Ich finde dieses »Wie« tatsächlich eine große Herausforderung. Auf was für ein Wertesystem, auf welche positiven Glaubenssätze können wir uns überhaupt noch einigen und verständigen? Manchmal habe ich Angst, wir müssten schon einen Schritt weiter sein, wir sind aber ohnehin zu langsam und abgehängt.

MARINA SKALOVA Ich muss da an die mögliche Radikalität der Freude denken, und auch an das Buch *Éloge des fins heureuses/Lob den glücklichen Enden* der französischen Autorin Coline Pierré, worin sie den Gedanken ausführt, dass Pessimismus rechts wäre und Optimismus links, um es zugespitzt zu formulieren. Sie schreibt, dass wir es uns nicht mehr leisten können, zweifelt zu sein, weil wir in dieser Welt Kinder erziehen müssen. Weil wir in dieser allgemeinen Zerstörung und Prekarität weitermachen müssen. Und diese Not verpflichtet uns zu versuchen, glückliche Ausgänge zu erfinden, so schwer es uns auch fällt.

Ich stemme mich aber eigentlich dagegen, wenn es darum geht, Narrative oder Erzählstrategien zu formulieren und einen Weg vorzuzeichnen. Ich habe immer das Gefühl, dass dies etwas in Richtung eines Sozialistischen Realismus oder in die einer Brave New World geht, indem Narrationen eine bestimmte politische Rolle erfüllen sollten. Ich glaube, wir müssen uns der Gegenwart stellen, auch wenn es bedeutet, durch die Dystopien durchzumüssen.

HEIKE GEISSLER Sozialistischer Realismus – ich bin ja auch damit groß geworden, das will man

nicht. Manchmal ist es verlockend, eine Klarheit zu haben, eine Setzung im Sinne von »das machen wir jetzt alle«, aber das funktioniert ja nicht, es machen nie alle mit und das ist auch gar nicht so gut. Aber möglicherweise braucht es künftig ein anderes ökonomisches Wagnis. Vielleicht kann man nicht mehr vom Schreiben leben, wenn man es mit einer bestimmten Haltung macht oder vielleicht auch mit einer Langsamkeit. Es ist nicht alles immer nur politisch, aber vielleicht braucht es mehr Offspaces und einen anderen Zugriff auf den öffentlichen Raum. Das Verlieren von Strukturen, von Veröffentlichungszuverlässigkeit, das Verlieren von Theatern für Öffentlichkeit usw. Ich will das natürlich nicht, aber das ist etwas, worüber man nachdenken muss, was man vielleicht in Kauf nehmen muss, um sich auch selber zu schützen vor diesem berühmten, vorseilenden Gehorsam in jedweder Hinsicht.

Das Gespräch fand digital statt, am 25. Juni 2025.

Heike Geißler beendet im Moment ihr neues Buch, das ein Roman sein wird. Sie beschäftigt sich dafür mit Gefühlen und Handlungen im Kontext emotionaler und politischer Ohnmacht und Rache.

Ariane Koch erfreut sich gerade an ihrem einzigen Hobby: dem Rennradfahren. Ansonsten beschäftigt sie sich häufig mit Spaltungen und schreibt zum ersten Mal in ihrem Leben ein Opern-Libretto.

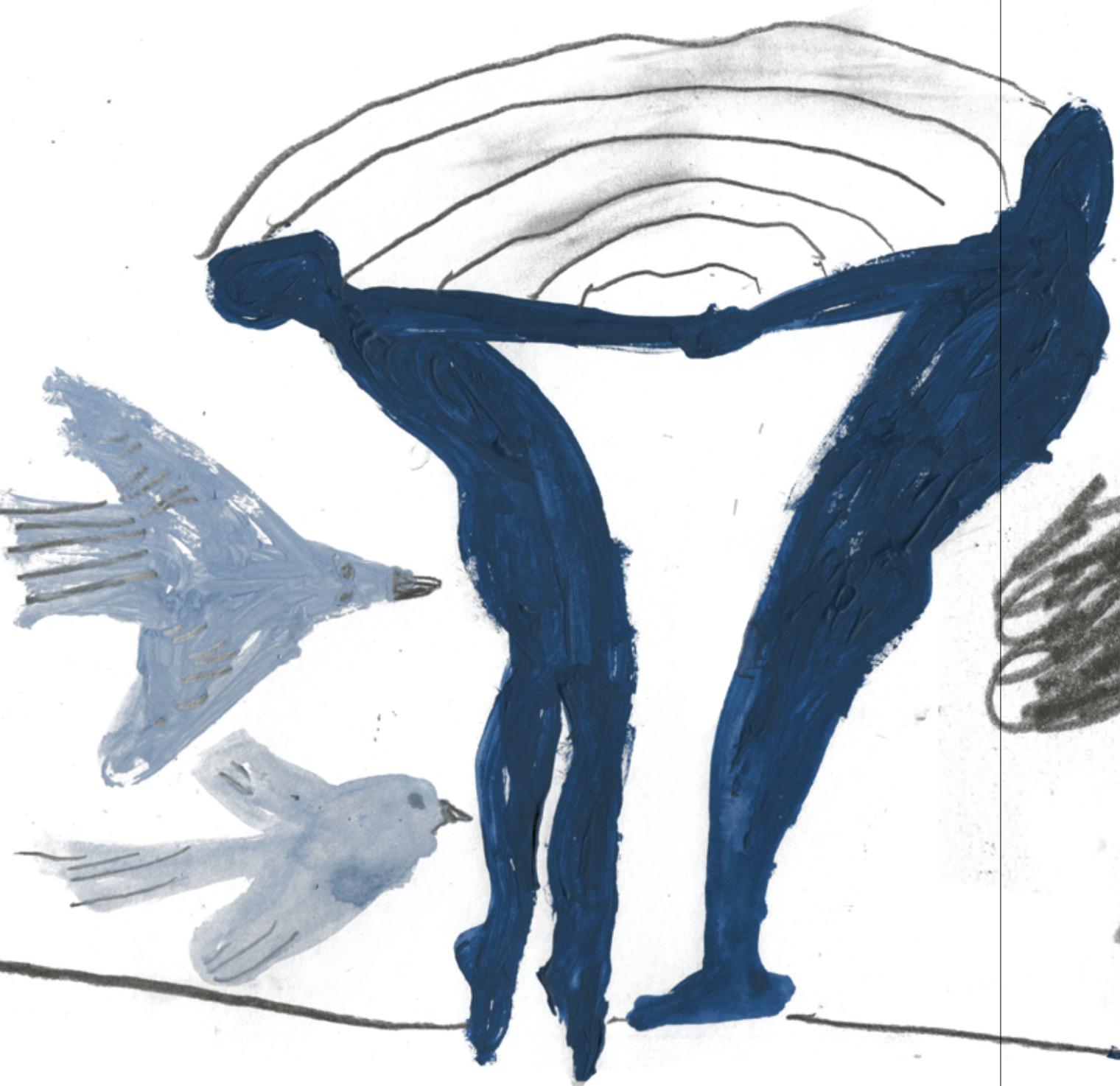
Marina Skalova ist Dramatikerin, Lyrikerin und literarische Übersetzerin. Zurzeit bereist sie Estland, Lettland und Litauen mit einem Stipendium der Stiftung Landis & Gyr und sucht nach Spuren verschwundener Erinnerungen.

Luise Voigt ist sehr damit beschäftigt, ihre Welt neu zu sortieren, die sich im Zuge des globalen Rechtsrucks und der kriegerischen Eskalationen auf den Kopf gestellt hat. Als Regisseurin sucht sie nach der adäquaten Reaktion darauf: im Theater, in verbindlichem Ton und auf Augenhöhe mit ihrem Publikum.



3
1.
5

X R U S T B A R O M E T E R



HANDLE WITH CARE

Vertrauensspiel

Ein Thema wird im Theaterraum aufgestellt

Von der Familienaufstellung als einer systemischen Methode hat fast jede:r schon mal gehört. Dabei werden einzelne Personen stellvertretend für Familienmitglieder im Raum positioniert bzw. eben »aufgestellt« und miteinander in Beziehung gesetzt, um in einem therapeutischen, geschützten Rahmen das Beziehungsgeflecht innerhalb einer Familie zu visualisieren. Aber kann man auch ein gesellschaftspolitisches Thema aufstellen? Und in einem öffentlichen Raum vor Publikum verhandeln?

Genau das macht Susanne Schuda aka Schudini The Sensitive regelmäßig in ihrer *Late Night Group Therapy* am Theater am Werk in Wien. Dieses Format setzt Vertrauen und kollektive Spontaneität als zwischenmenschliche Ressourcen voraus, um seine transformative Kraft entfalten zu können.

Die performativ-diskursive Praxis hat uns in der Auseinandersetzung mit dem Thema *Vertrauensfragen* interessiert, und so haben wir Susanne Schuda gebeten, eine ihrer Sessions für unser Magazin aufzubereiten.

Die Late Night Group Therapy (LNGT) Von Susanne Schuda

1. Onboarding

Zu jeder Folge meiner *Late Night Group Therapy* lade ich eine:n Gäst:in ein, die aus seiner:ihrer speziellen wissenschaftlichen Expertise heraus eine Frage entwickelt. Diese wird dann in einer systemischen Aufstellung vor dem Publikum bearbeitet. Ich selbst übernehme dabei die moderierende und vermittelnde Rolle der Therapeutin des kollektiven Unbewussten. Die Aufstellung selbst übernehmen (nicht professionelle) Performer:innen. Das Publikum wird zu den Prozessbeobachtenden, und auch wenn diese sich selbst als passive Zuschauer:innen empfinden, beeinflusst ihre Beobachtung den Prozess auf der Bühne.

Als Therapeutin des kollektiven Unbewusstseins verspreche ich keine Antworten, aber ich biete – gemeinsam mit den Repräsentant:innen des kollektiven Unbewusstseins – Einblicke in halb- und unbewusste gesellschaftliche Dynamiken.

In meiner *LNGT* im Mai 2025 war die Philosophin und Autorin Amani Abuzhara zu Gast, die 2023 das Buch *Ein Ort namens Wut. Die emotionale Landkarte der Marginalisierten und was Rassismus mit Gefühlen macht* herausgebracht hat. Im Folgenden skizziere ich das Gespräch mit ihr sowie die daraufhin erfolgte Aufstellung.

2. Das Ermitteln der richtigen Frage

Amani Abuzhara: Für mich stellt sich die Frage, inwiefern Vertrauen in der Gesellschaft ermöglicht werden kann, wenn auf gesellschaftlicher, medialer, wissenschaftlicher Ebene doch sehr oft das Trennende betont wird. Menschen können sich scheinbar auch im Alltäglichen nicht gut vertrauen. Eine neue Studie besagt, dass viele keine Schwarze Person, keine Araber:innen, keine Muslim:innen als Nachbar:innen haben wollen. Wie soll da Vertrauen entstehen, wenn man nicht mal Tür an Tür miteinander leben will?

Schudini: Was würde mehr Vertrauen denn verändern?

Amani Abuzhara: Vertrauen ermöglicht es, sich solidarisch zu verhalten. Füreinander so einzustehen, dass es allen möglich ist, das Leben zu führen, wie sie es sich jeweils vorstellen. Vertrauen ermöglicht es, Menschen ihre jeweilige religiöse, kulturelle, ethnische Identität zu lassen.

Schudini: Geht es darum, sich einander trotz Andersartigkeit zu vertrauen?

Amani Abuzhara: Ja – oder Vertrauen wegen der Andersartigkeit. Differenz als Bereicherung und nicht als Bedrohung.

Schudini: Unser Ausgangspunkt ist, dass sehr viel Misstrauen herrscht.

Amani Abuzhara: Und Ängste. Ich finde es wichtig, dass Gefühle existieren und

gezeigt werden dürfen. Ich verstehe Emotion als Information. Sie geben mir eine Rückmeldung, in welcher Situation ich gerade bin, mit wem ich unterwegs bin, ob ich mich wohlfühle, ob ich da verweilen oder ob ich mich entfernen möchte.

Schudini: Insofern brauche ich auch Vertrauen in meine eigenen Gefühle. Und die Frage heute soll in die Richtung gehen, wie Vertrauen gesteigert werden kann?

Amani Abuzhara: Genau. Was braucht es, um zu diesem Zustand zu kommen, wo man einander vertrauen kann? Auf der Metaebene würde ich sagen, es geht auch um Solidarität. Wir brauchen Vertrauen, um füreinander einzustehen, um uns für eine Gesellschaft einzusetzen, die für alle lebenswert ist. Das bedeutet auch, ich setze mich für andere ein, auch wenn es mich nicht betrifft, auch wenn es mir zum Beispiel gut geht oder ich einen guten Job habe oder nicht ausgegrenzt werde. Das ist der Kernpunkt von Solidarität.

Schudini: Okay, das bedeutet, im Idealfall entsteht durch gegenseitiges Vertrauen eine Art Nähe, und durch Nähe kommt die Solidarität.

Amani Abuzhara: Für mich lautet die Frage für unsere Aufstellung: »Wie kann gegenseitiges Vertrauen in der Gesellschaft gestärkt werden?«

3. Das Spielsystem

Die Frage für die Aufstellung ist also gefunden. Jetzt geht es darum, sechs Systemelemente festzulegen. Das sind Faktoren, die von meiner Gästin Amani Abuzhara als die relevanten aktiven gesellschaftlichen Kräfte identifiziert werden, um sich mit der Fragestellung auseinanderzusetzen. Diese »Akteur:innen« können sowohl Institutionen als auch abstrakte Begriffe sein. Amani Abuzhara entscheidet sich für die folgenden, die jeweils eine Farbe zugeordnet bekommen:

Die Politik	(schwarz)
Die Dominanzgesellschaft	(weiß)
Die Angst	(gelb)
Die Marginalisierten	(grün)
Die Solidarität	(braun)
Die Medien	(rot)

Die Farben und dazugehörigen Begriffe werden vom Publikum notiert. Um die folgende Aufstellung »verdeckt« zu machen, ist es entscheidend, dass die Performer:innen bzw. Repräsentant:innen nicht wissen, wofür sie stehen. Sie werden nur als Farben angesprochen.

4. Die Aufstellung als (Theater)Stück – in chronologischen Auszügen

Die Solidarität (braun): Ganz am Anfang wurde ich in die Mitte gestellt, Rücken an Rücken mit den **Marginalisierten**. Dann wurde ich doch noch aus dem Fokus rausgenommen und an die Seite gestellt. Dort werde ich befragt. Ich merke, dass ich eigentlich froh bin über die Verschiebung. So nah an den **Marginalisierten** habe ich eine starke Spannung gespürt, es war einengend.

Die Angst (gelb): Ich habe mich anfangs sehr gefreut, dass ich mit diesem Fluchtwegschild meditieren kann und Abhauen jederzeit möglich ist. Aber dann sind **Die Medien** dazugekommen und haben mich total fixiert. Ich bin mir nicht sicher, ob das eine Art Kuhhandel ist oder sie mit mir anbandeln. Aber es ist eher unangenehm, weil ich eigentlich in Ruhe gelassen werden möchte.

Während meines anfänglichen Gesprächs mit Amani Abuzhara sitzen die Repräsentant:innen des kollektiven Unbewusstseins von der Bühne abgewandt, tragen Kopfhörer und hören ABBA. Nachdem das Publikum Farben und Begriffe notiert hat, folgt die ritualisierte »Erweckung« der Repräsentant:innen und ihre Aufstellung im »(Spiel)Feld« durch die Gästin. Sie nimmt diese Ausgangspositionierung nach ihrem inneren Bild der Verhältnisse vor.

Jetzt kann es losgehen. Ich leite die Aufstellung, befrage die Repräsentant:innen und weise gegebenenfalls Positionsveränderungen an.

Anders als bei der *Live-Late Night Group Therapy* im Mai in Wien, fehlen uns hier auf dem Papier natürlich die Repräsentant:innen und ihre körperliche Präsenz. Deshalb lassen wir die Farben und damit die verdeckte Variante weg. Die von Amani Abuzhara aufgestellten Elemente werden so selbst zu den Sprecher:innen, genau wie in einem Theaterstück ...

Die Medien (rot): Ich wollte wirklich mit der **Angst** anbandeln. Ich wollte ein bisschen in Resonanz gehen. Ich hab mir gedacht, vielleicht können wir spielen ... Aber deshalb muss **Die Angst** ja nicht vor mir weglaufen!

Die Politik (schwarz): Ich finde das alles total belastend. Eigentlich habe ich keine Lust darauf. **Die Solidarität** hatte noch eine gewisse Energie reingebracht. Als ich **Die Angst** reden gehört habe, dachte ich, ich will nicht mehr. Es fühlt sich alles schwer an auf meinen Schultern, als wäre ich so ein Direktor, der alles zusammenhalten muss, aber eigentlich warte ich nur auf meine Pensionierung. Meine Bewegungsimpulse sind widersprüchlich. Ein Teil von mir will nach hinten weg – einfach so abhauen. Aber da ist auch diese Last, die so von hinten drückt.

Ich glaube, ich könnte nur so auf allen vieren rückwärts ... Aber weiter in den Raum will ich gar nicht rein.

Die Marginalisierten stehen im hinteren Bereich der Bühne, mit dem Rücken zum Publikum. Den Marginalisierten gegenüber steht, erhöht auf einer Stufe, Die Dominanzgesellschaft.

Die Marginalisierten (grün): Ich fühle mich hier sehr instabil. Kalt und isoliert. Und je länger ich hier stehe, umso mehr frage ich mich, wieso bin ich hier eigentlich das Opferlamm? Ich habe überhaupt nichts gemacht. Aber ich spüre, dass ich hier vor Gericht stehe. Ohne mir irgendeiner Schuld bewusst zu sein. In mir kommt auch Wut hoch, weil die Position, auf der ich jetzt hier stehe, das ist nicht meine. Die anderen haben sich einfach abgewendet. Die nehmen sich mal schön raus. Und das ist nicht in Ordnung. Wenn hier jemand Schuld hat, dann alle – nicht nur ich.

Die Dominanzgesellschaft auf der Stufe stehend, über Die Marginalisierten in den Raum blickend:

Die Dominanzgesellschaft (weiß): Ich hab hier einen Überblick, aber irgendwie fühlt es sich nicht gut an. Je mehr geredet wurde, desto klarer habe ich mir gedacht: Was mache ich hier eigentlich? Ich gehöre gar nicht wirklich dazu. Ich habe auch eine Schwere im Herzen. Also irgendwie das Gefühl, etwas Ungutes kommt – etwas, das nicht gut für mich ist. Ich habe einen gewissen Draht zu **Den Medien**. Zu der Achse Politik–Angst–Marginalisierte–Solidarität habe ich keinen Bezug, da kenne ich mich nicht aus. Bewegungsimpuls habe ich keinen, ich würde eventuell mit jemandem tauschen, um mir was anderes anzuschauen – am ehesten mit **Den Medien**.

Die Medien (rot): Tauschen tun wir sicher nicht! Höchstens kurz, für die Selbsterfahrung. Je mehr die alle gesprochen haben, desto unangenehmer wurde es. Ich bekam ein schweres Gefühl in der Brust. Die stärkste Verbindung empfinde ich zur **Angst** und zur **Solidarität**. **Die Solidarität** ist mir unglaublich sympathisch. Mit **Der Angst** passiert so eine Art Synchronisation, die sich sehr natür-

lich anfühlt. **Die Marginalisierten** und **Die Politik** tun mir echt leid. Ich würde sie vielleicht einfach ins vordere Feld holen und ihnen mal auf die Schulter klopfen. Ich möchte ihnen gern ein bisschen diese Schwere nehmen.

Die Angst (gelb): Also, wenn ich **Den Medien** zuhöre, habe ich den Eindruck, das sind so Gefühlsblähungen. Eh lieb und gut gemeint, aber ich weiß nicht, ob **Die Medien** wissen, wovon sie sprechen. Und ob das ehrlich ist. Die Gruppenteilung kommt mir von **Den Medien** ein bisschen gemacht vor, da wird auch irgendein Spiel gespielt ... **Die Politik** sollte wahrscheinlich wirklich in Pension gehen – das wäre vermutlich das Beste. Da würd ich einfach mal schauen, ob es auch ohne geht. **Die Marginalisierten** möchte ich umarmen, obwohl ich nicht weiß, mit wem ich es zu tun habe, weil ich sie nur von hinten sehe. Ich habe das Gefühl, die sind so mittig und trotzdem draußen. Bewegungsimpuls habe ich keinen. Ich möchte zuerst schauen, was die anderen machen. Ich möchte reagieren und nicht agieren.

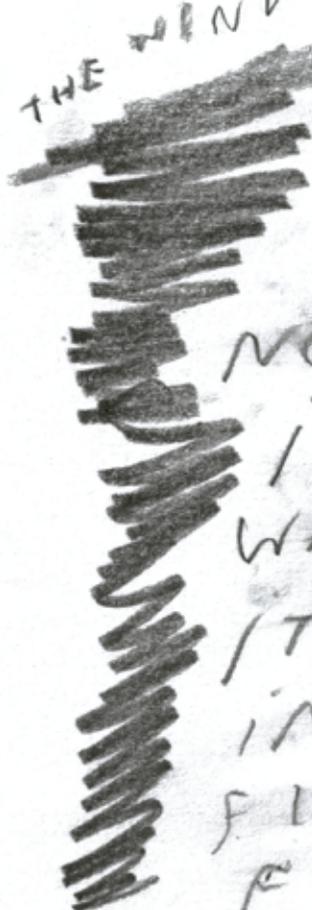
Die Solidarität (braun): Ich habe mich jetzt die ganze Zeit total allein gelassen und klein gefühlt. Mein positives Gefühl vom Anfang – das war ganz schnell weg. Ich wollte dann am liebsten zur **Politik** und mich mit ihr verkriechen. Jetzt habe ich aber das Gefühl, dass ich gern zu **Den Medien** möchte, ich hätte irgendwie Lust, dass **Die Medien** mich unter ihre Fittiche nehmen, dass ich mich da dranhängen kann. Ich glaube, da würde ich ein bisschen mehr Energie und Stärke kriegen ...

Im weiteren Verlauf der Aufstellung haben die Repräsentant:innen neue Positionen im Raum gesucht und die Dynamik damit verändert. Wer wissen will, wie: www.latenightgrouptherapy.org Hier ist auch das Nachgespräch mit Amani Abuzhara zu finden.

Susanne Schuda aka Schudini ist Medienkünstlerin, Performerin und psychologische Beraterin in Wien. Ihr Konzept der *Late Night Group Therapy* hat sie mit der Regisseurin Nehle Dick auf die Bühne gebracht.



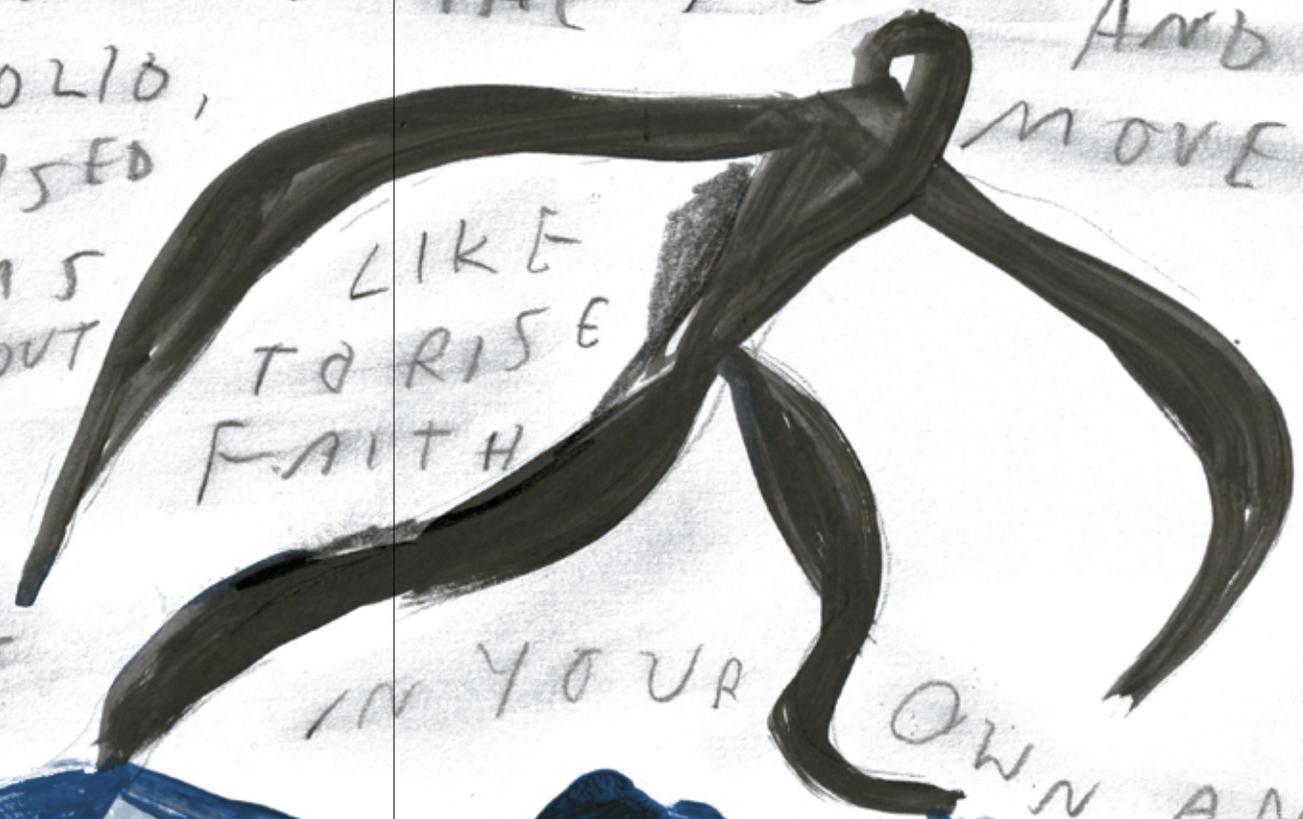
THE WIND WHISPERS



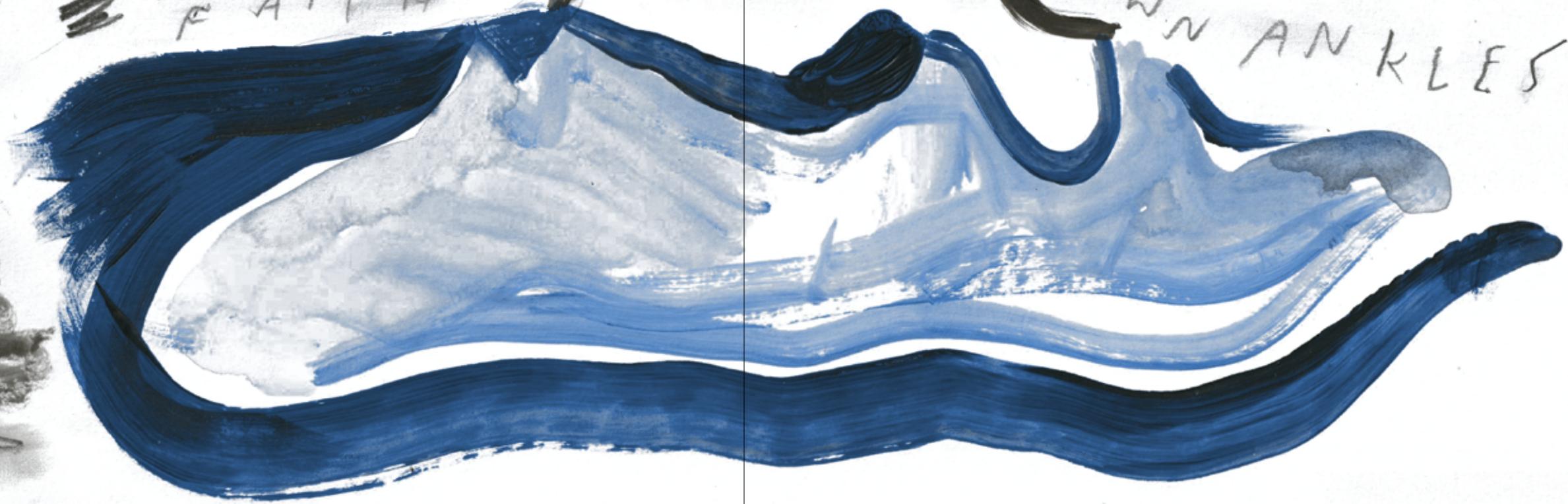
YOU STEP ONTO THE FLOOR AND IT MOVES

NOT SOLID,
NOT PROMISED
IT HUMS
WATER ABOUT
IT'S NOT
IN THE
FLOOR IT'S
FAITH

LIKE
TO RISE
FAITH



IN YOUR OWN ANKLES



Hart Matter: Trust

Vertrauen als ambivalente (T)Raumvorstellung

Fabian Hart trifft Kay Matter

Fabian Hart ist Autor und Journalist und macht sich in seiner Arbeit, unter anderem als Kolumnist und Moderator, für diverse Perspektiven auf Männlichkeiten stark oder – besser gesagt – zart. Er schreibt über Scham, Intimität und Verletzlichkeit und darüber, wie Fürsorge, auch die für sich selbst, Identität prägen kann. Für das Suhrkamp Theater Magazin hat er sich mit Schriftsteller:in Kay Matter getroffen. Matters Prosadebüt *Muskeln aus Plastik* (Hanser Berlin) ist ein autofiktionaler Essayband, der den gesellschaftlichen Blick auf Transness und chronische Erkrankungen reflektiert – etwa die, die bei Kay Matter selbst durch Long Covid ausgelöst wurden. *Muskeln aus Plastik* wird gerade auch als Theaterstück inszeniert und feiert am 21. November am Theater Münster Premiere. Gemeinsam stellen sich die beiden einer zentralen Frage, einem »Hart Matter«: Wie gelingt es queeren Menschen, Vertrauen zu anderen aufzubauen, wenn Sichtbarkeit immer auch Risiko birgt, und zu sich, wenn das Selbstbild nicht nur mühsam erkämpft, sondern immer wieder neu verteidigt werden muss?

Fabian Hart **Wie gut bist du eigentlich darin, anderen vertrauen zu können, Kay?**

Kay Matter Vertrauen bedeutet für mich, mit einer gewissen Unsicherheit klarzukommen. Anderen zu vertrauen, erlaubt es mir, Risiken einzugehen, ohne ständig die Kontrolle behalten zu müssen. Aus meiner trans-maskulinen Perspektive heißt das ganz konkret: auch mal kurz loslassen zu können, gerade im öffentlichen Raum. Mich zu zeigen, ohne sofort zu kontrollieren, welches Bild auf der anderen Seite ankommt. Das hat auch eine politische Dimension. Heute werde ich anders gelesen als früher und das zieht auch andere Formen von Aggression nach sich. Ich spüre schon sehr deutlich, dass die Situation angespannter wird, besonders in Deutschland. Ich weiß nicht, wie du das wahrnimmst. Je nachdem, wo ich gerade bin, muss ich ständig switchen, das ist eine Art Variabilität, die immer mitläuft. Wie benutze ich meine Stimme? Wie bewege ich mich? Vertrauen bedeutet für mich auch, mir zu leisten, verletzlich zu sein. Meine Queerness und Disability nicht zu maskieren, sondern zuzulassen, dass andere sie erkennen. Nur so ist Fürsorge möglich.

Die angespannte Stimmung, die du beschreibst, ist ja nicht nur eine gefühlte: Die Zahl gewaltsamer Übergriffe auf trans, inter und nicht-binäre Menschen ist 2024 um rund 35 Prozent gestiegen. Ist Vertrauen heute überhaupt noch eine realistische Erwartung oder eher ein Ideal, das nur in bestimmten geschützten Räumen existieren kann?

Inzwischen bin ich vom Begriff des »Safe Space« oder auch »Brave Space« etwas abgerückt. Ich glaube weder, dass es das Ziel sein sollte, noch dass es realistisch ist, Räume zu schaffen, in denen es keine Form von Verletzung gibt. Vertrauen heißt für mich eher, dass man sich darauf verlassen kann, dass es einen gegenseitigen Willen gibt, mit Verletzung

umzugehen, also Verantwortung zu übernehmen, zu heilen, weiterzumachen. Oft bleibt man in dieser Vorstellung hängen, dass sobald ein Fehler passiert, jemand automatisch »homophob«, »rassistisch« oder »böse« sei, und damit ist die Entwicklung blockiert. Vertrauen entsteht nicht aus Fehlerfreiheit, sondern aus der Bereitschaft, mit Fehlern umzugehen.

Vertrauen ist ja immer auch ein Vorschuss. Bist du manchmal überrascht davon, dass du immer wieder neu Vertrauen aufbauen kannst?

Vertrauen entwickelt sich manchmal in völlig unerwarteten Momenten. Es braucht nicht immer das perfekte, informierte Gegenüber, das schon alles gelesen hat und richtig macht. Ich denke oft darüber nach, wie man Verbindungen aufbauen kann, die nicht aus völliger Übereinstimmung bestehen, sondern aus einer gemeinsamen Bereitschaft, einander zu begegnen. Wenn ich schreibe, interessiert mich das sehr, wie solche Brücken entstehen können zwischen Menschen, in Sprache, in Differenz. Nicht nur in homogenen Bubbles. Vertrauen ist nicht nur ein Schutzschild in vermeintlich sicheren Räumen, sondern eine Beziehung, die auch Konflikt und Entwicklung aushält. Wie ist das bei dir?

Ich merke, dass ich Vertrauen auch durch Vertrauen in mich selbst üben kann. Oft weiß ich nicht, wie ich mich in bestimmten Situationen fühlen oder auch reagieren werde. Das Ungewisse ist immer da und manchmal ist es auch ein Verbündeter. Mich selbst in ungewissen Situationen auszuhalten, nicht sofort in Vermeidung oder Kontrolle zu kippen, das ist eine Übung. Besonders, weil ich eigentlich jemand bin, der sich gern absichert, plant und dann kommt es immer wieder anders und manchmal schöner, als gedacht. Diese Erkenntnis hilft mir auch, anderen Menschen zu vertrauen. Selbst dann, wenn ich anfangs skeptisch bin und denke: »Die Person ist bestimmt homophob«, und dann merke, dass das ein Vorurteil war. Ich sehe das auch bei vielen marginalisierten Freund:innen, dass wir manchmal fast schon mit Vorurteilen auf andere zugehen. Dass wir ihnen unterstellen, sie hätten »es« sowieso nicht auf dem Schirm, und gleichzeitig mache ich das ja auch selbst. Ich denke oft, ich könne erkennen, ob jemand trans ist. Oder queer. Oder chronisch krank. Ich bilde mir ein, ich hätte da einen besseren Blick als Leute, die selbst nicht betroffen sind. Aber das ist Bullshit. Diese Haltung ist auch ein Reflex, ein Versuch, sich sicherer zu fühlen in einer Welt, die oft keine Sicherheit bietet. Und gerade deshalb braucht Vertrauen Raum, auch wenn es nicht sofort da ist.

Wir haben über Variabilität gesprochen, darüber, wie du dich in bestimmten Räumen mit unterschiedlichen Stimmen und Gesten bewegst, wie die Umgebung auch bestimmt, welche Art von Performance sie zulässt. Und umgekehrt: welche Körper in welcher Umgebung wie gelesen werden. In *Muskeln aus Plastik* setzt du dich mit dieser queeren Körperlichkeit auseinander – und, noch spezifischer, mit Bodybuilding. Das ist ja nicht nur ein Sport, sondern auch eine kulturelle Praxis des Sich-Bauens. Wenn ich aus meiner Perspektive, unter dem Gaze der schwulen Community, draufblicke, dann ist dieses Sich-stärker-Machen, -breiter-Machen, -größer-Machen oft auch ein Versuch, einem hegemonialen Männlichkeitsideal näherzukommen. Auszugleichen, dass man als schwuler Mann gesellschaftlich oft nicht als »richtiger Mann« gelesen wird. Zu feminin ist.

Hart Zu zart. In der Gay Community ist das Aufbauen des Körpers ein riesiges Thema und hat nicht nur mit Stärke, sondern auch mit Schutz, Anerkennung, Begehren zu tun. Glaubst du, dass queeres Bodybuilding eine Form von Widerstand sein kann? Oder bleibt es am Ende doch eher eine Form der Anpassung, eine Überführung in ein System, das man eigentlich kritisieren möchte?

Matter Das ist eine Frage, mit der ich mich selbst oft beschäftige, gerade weil mich diese ambivalenten Räume interessieren: Ist etwas subversiv oder doch Komplizenschaft? Ich kann das nicht eindeutig beantworten. Politisch gesehen hat Bodybuilding sicher Potenzial, gerade wenn marginalisierte Menschen sich damit Räume nehmen, die ihnen sonst verschlossen bleiben. Für mich persönlich ist Bodybuilding überhaupt nur möglich, weil ich heute körperlich stabiler bin. Das ist ein Privileg. Viele andere haben keinen Zugang dazu. Wenn eine queere, marginalisierte Person sich entscheidet, den eigenen Körper zu stärken, sei es durch Muskelaufbau oder Fitness allgemein, kann das durchaus widerständig sein. Gleichzeitig bewegt man sich eben auch in normativen Systemen mit all den Zuschreibungen von Männlichkeit und Leistung. Das bleibt ambivalent. Am Ende ist es wie bei vielem: Es hat subversive Aspekte, aber ist nie ganz außerhalb der Machtverhältnisse, in denen es stattfindet. Es ist ein bisschen wie mit dem Kapitalismus: Man kann sich darin bewegen, aber kaum außerhalb davon. Ich frage mich auch selbst: Wann will ich als trans gelesen werden – und wann lieber nicht? Oft geht's da nicht um Identität, sondern um Sicherheit. Darum, nicht auffallen zu müssen, nicht bedroht zu sein. Wenn man sowieso schon marginalisiert ist, vielleicht sogar mehrfach, dann versucht man oft, jedes normative Kriterium, das noch erreichbar scheint, irgendwie zu erfüllen. Als würde man sagen: »Okay, ich bin schon trans, queer, chronisch krank – aber wenigstens bin ich nicht hässlich.« Eine Art Kompensationsversuch. Bei mir äußert sich das manchmal in dem Gedanken: »Ich darf auf keinen Fall »eklig« wirken.« Als müsste ich beweisen: Obwohl ich trans bin, bin ich gepflegt und vorzeigbar. Das ist nicht nur äußerer Druck, sondern auch ein innerer Reflex. Ein Versuch, dem Stigma durch Anpassung an bestimmte Schönheitsnormen etwas entgegenzusetzen.

Ich kenne diese unbewusst stattfindenden Kompensationsversuche und bin ja auch 15 Jahre älter als du. Für mich war es immer wichtig, nicht als schmutzig oder eklig zu gelten oder, noch schlimmer, krank, nur weil ich mit Männern schlafe. Nicht nur, weil Homosexualität in Deutschland bis 1994 strafbar war und erst 2020 Konversionstherapien gesetzlich verboten wurden. In meiner Generation, Pre-PrEP* war auch das Thema HIV/Aids für schwule Männer noch ein Riesentrauma. Für mich hat sich vor PrEP Sex nie wirklich gesund und okay angefühlt, weil dieses Stigma an uns haftete, dass schwuler Sex krank sei und krank mache. Der Aufbau eines »super healthy body« und die regelrechte Verkörperung des Bildes vom attraktiven, gepflegten, fast schon überpflegten Mann waren für viele schwule Männer ein radikaler Gegenentwurf zum »kranken Homo«. Heute habe ich mehr Selbstvertrauen und vertraue der Medizin – und

* PrEP steht für Prä-Expositions-Prophylaxe und meint eine vorbeugende Einnahme von Medikamenten, Anmerk. d. Red.

meiner Therapeutin. Bis heute höre ich oft, vor allem von heterosexuellen Frauen, schwule Männer seien die schönsten. Danke fürs Kompliment, aber Girl, dieses Aussehen ist keiner Genetik zu verdanken. Das ist radikale Selbstfürsorge als Traumabewältigung.

Das macht absolut Sinn, das habe ich noch nie so gesehen.

Dein Buch ist auch voll von dieser Detailhingabe und Nuancen zu geschlechtsspezifischem Anpassungsdruck und Entsprechungsfantasien. Im Kontext deiner Transness und auch deinen Long-Covid-Symptomen: Wie vertraut man einem Körper, der sich verändert?

Interessanter Punkt. Ich habe schon so viel über das Verhältnis von Kontrolle und Kontrollverlust oder eben Kontrolle-Abgeben geschrieben. Mittlerweile geht es mir mit meiner chronischen Erkrankung viel besser und es gibt Zeiten, in denen ich so gut wie keine Symptome habe.

Das bezieht sich auf das Chronic Fatigue Syndrom?

Genau, auf diese immunologischen Prozesse, die wie von kleinen Triggern aktiviert werden. Jetzt gerade fühle ich mich zum Beispiel wieder etwas angeschlagen, nicht richtig krank, aber so, als würde ich eine Erkältung bekommen. Solche Zustände kenne ich: Der Körper reagiert über, und ich kann es nicht richtig einordnen. Ich glaube aber schon, dass ich grundsätzlich eine größere Gelassenheit bekommen habe, es ist dann einfach okay, dass ich im Bett bin, bis es wieder besser ist ...

... weil du auch schon Erfahrung damit hast und das Vertrauen, dass es dann auch wieder besser wird.

Ich habe ja auch nur angefangen, ins Fitnessstudio zu gehen, weil ich der Reha wegen musste. Danach habe ich einfach weitergemacht, bis heute. Irgendwann wurde daraus richtiges Krafttraining. Mit allem, was dazu gehört: Wiederholungen zählen, auf den Körper hören, sich ständig scannen: Wie geht's meinem Körper heute? Was spüre ich? Ist das Muskelkater – oder doch ein Infekt? Ich habe jetzt zum Beispiel Halskratzen und denke natürlich sofort: »Bitte lass es nicht Corona sein.« Ich glaube, diese ständige Selbstbeobachtung zwischen Kontrolle und Sorge ist mittlerweile fast Teil meines Trainings geworden. Oder meine Antwort auf den Kontrollverlust.

Bodybuilding im wörtlichen Sinn, das Bauen eines Körpers, ist Teil deiner Transition. Aber der Wunsch, sich körperlich neu zu entwerfen, ist nichts trans Spezifisches. Der cisgeschlechtliche Junge, der sich sein Leben lang als schwach erlebt hat, beginnt zu trainieren, Sport zu machen und baut dadurch eine andere Beziehung zu sich selbst auf. Inwiefern siehst du da Parallelen?

Ich bin froh, dass du das ansprichst. Wenn man sich die Statistiken anschaut, zeigt sich: Die meisten geschlechtsangleichenden Eingriffe werden gar nicht an Transpersonen vorgenommen, sondern an cis Personen. Brustvergrößerung, Kinn-Implantate, Nasenkorrekturen und eben alles, was dich als Frau »weiblicher« oder als Mann »männlicher« machen soll. Auf Social Media gibt's ständig Werbung für Fettabsaugung, Maskulinisierung, und die richtet sich nicht an ein trans, sondern ein cis Publikum. Auch hier wird dir also zum Beispiel gesagt: Du bist noch nicht Mann genug. Diese Botschaft trifft nicht nur trans Körper – sondern alle Körper.

Hart Jeder Sport steht ja auch für ein bestimmtes Körperideal. Du kannst sehen, ob jemand Rugby spielt, schwimmt oder Jockey ist – völlig unterschiedliche Körper, völlig unterschiedliche Männlichkeitsbilder. Neben der physischen Ebene gibt es noch die psychische. Da muss ich auch über Fußball sprechen, die vielleicht »männlichste« aller Sportarten. Das gilt nicht nur für die Spieler auf dem Feld, sondern auch für die, die mitgrölen, singen, brüllen, in der Fankurve oder auf dem Sofa vorm TV. Für viele ist Fußball die Erlaubnis, Emotionen zeigen zu dürfen, die sie anderswo vielleicht nicht ausdrücken können. Weinen, sich in die Arme fallen, sich völlig vergessen. Auch auf dem Spielfeld: Da fällt Mann auf Mann auf Mann auf Mann. Das wäre außerhalb dieses Rahmens sofort »gay«.

Matter Ja, ganz klar. Ich habe gerade zwei Gedanken. Erstens: Was ist dein Verhältnis zu Sportarten? Der zweite Gedanke: Ich lese gerade *On Community* von Casey Plett, einer kanadischen Autorin, die ich sehr mag. Ihr Roman *Little Fish*, eine trans Novel, hat mir schon gut gefallen und dieser Essayband ist nochmal ganz anders. Plett denkt den Begriff »Community« sehr vielschichtig. Sie beginnt bei Sekten, landet aber schnell bei queeren, politischen, subkulturellen Räumen. Sie zeigt, wie sehr Gemeinschaft oft idealisiert wird, als vertrauensvoll, gewaltfrei, »safe« und macht deutlich: Auch Übergriffigkeit, Ausschluss, Machtverhältnisse gehören zu Gemeinschaften. Nicht als Ausnahme, sondern als Teil davon. Besonders beeindruckend fand ich eine Szene, in der es um »passing« geht, um das Nicht-als-trans-erkannt-Werden: Sie ist mit einem cis Mann unterwegs, wird für cis gehalten – und erlebt plötzlich dieses Gefühl, die Seite gewechselt zu haben. Plett beschreibt, wie verlockend und gefährlich es sein kann, in die Norm einzutauchen. Nicht nur Teil einer queeren Community zu sein, sondern plötzlich auch Teil der Welt – dieser Ordnung, dieser Sicherheit. Daran muss ich jetzt denken im Zusammenhang mit Männlichkeit im Sport. Dieses massive Zugehörigkeitsgefühl beim Fußball etwa. Das Fallenlassen ins Kollektiv. Wie groß die Versuchung ist, weil es eben auch geil ist.

Ja, und diese Vereinskultur besteht ja auch aus Männerbünden. Fußball wird total politisiert, wie Nationalstolz. Ich lebe in Hamburg und da musst du dich entscheiden: Bist du Fan von St. Pauli oder vom HSV? Für mich war Sport lange fremd. Ich dachte bis zum Abi, ich sei komplett unsportlich. Einfach, weil ich im Sportunterricht immer Fußball spielen musste. Es gab nur Fußball oder Völkerball – der Begriff allein! Beides war für mich ein Zwang und eine völlige Überforderung, aber das war nunmal Jungsport, also dachte ich: Okay, dann bin ich halt einfach nicht sportlich.

Hilfe, mir ging es genauso. Völkerball! Ich war immer nur gut im Ausweichen, nie im Werfen ...

... bis ich irgendwann gemerkt habe: Es gibt ja noch andere Sportarten. Was ich in meiner Kindheit nie durfte, obwohl ich es immer wollte, war Ballett tanzen. Damals habe ich das gar nicht als Sport begriffen, weil es keine realistische Alternative zum Fußball war, sondern immer ein Sehnsuchtsort. Ich hatte eine sehr patriarchale Stiefmutter und glaub mir, diesen Mythos der »bösen Stiefmutter«, den kann ich leider bestätigen. Ich hatte wirklich eine. Sie hat mir sehr deutlich gemacht: Ballett kommt

nicht in Frage, weil das zu schwul sei. Für sie war schon Französisch als Fremdsprache in der Schule zu schwul.

Das tut mir sehr leid!

Ich habe später mal einen Essay geschrieben: *Warum ich nie Balletttänzer wurde*. Erst als ich mit 19 von zu Hause auszog, bin ich mit anderen Sportarten in Berührung gekommen und habe gemerkt: Ich bin gar nicht unsportlich. Ich bin nur nicht gemacht für diese aggro Ballsportarten. Ich bin extrem beweglich, Pilates, Laufen, Fitness: Heute bin ich stolz auf meinen Körper und auf alles, was er kann. Und darauf, dass ich mir etwas zurückerobert habe, das mir jahrelang abgesprochen wurde.

Ich kann richtig gut mitfühlen bei dem, was du sagst, und ja, ich finde es auch hart, dieses Gefühl, dass einem etwas genommen wurde, du etwas verpasst hast. Manchmal denke ich: Ich wünschte, ich wäre mit 13 schon »ich« gewesen. Aber vielleicht war's auch gut, vieles damals noch nicht zu wissen. Wie hätte ich mich beruflich entwickelt? Wie wäre meine Schulzeit verlaufen? Ich weiß es nicht. Was ich weiß: Diese klassischen Mädchengruppen waren hilfreich für meine Sozialisierung, mit meinen Emotionen klarzukommen, sie zeigen zu können. Und trotzdem bleibt das Gefühl, du hättest früher anfangen können. Vielleicht wäre ich heute anders. Eine Zeit, in der ich schon sehr früh ich sein konnte, war meine Pfadfinderzeit. Ich war im Alter von 6 bis 19 Teil einer Pfadfinderinnen-Mädchengruppe in Zürich, eine der ältesten überhaupt. In der Schweiz ist das ein bisschen anders: Dahinter steht nicht die Kirche, keine Erwachsenen, die das leiten, sondern einfach junge Leute. Ich habe mit 18 rund 60 Kids betreut und es war einfach ein richtig freier Raum. Wir haben Baumstämme geschleppt und konnten anziehen, was wir wollten. Kein Jungs-/Mädchen-Ding, kein Performen, kein Vergleichen.

Dein Buch *Muskeln aus Plastik* wird gerade auch als Theaterstück inszeniert. Wir haben heute viel über Ambivalenzen gesprochen, über Vertrauen und Misstrauen, Safe Spaces und Unsafe Spaces, Männlichkeiten und Unmännlichkeiten, Körperbau und Körperaufbau, Sportlichsein und Unsportlichsein. Sind diese Ambivalenzen auch die Charaktereigenschaften, die dich interessieren, wenn du Plots entwickelst?

Das ist immer die Frage: Was will ich erzählen? Was reproduzieren und was auf keinen Fall? Ich war vor ein paar Wochen am Schauspielhaus Zürich mit einem neuen Entwurf. Im Treffen mit dem Regieteam kam das Gespräch auf die Frauenfiguren im Stück und da wurde mir gesagt: »Ey, ich liebe dein Skript, aber darin gibt es ja nur schwierige, queerfeindliche Frauenfiguren.« Es ist kein Stück mit sexualisierten Frauen oder plakativen Klischees, aber es gibt diese fünf älteren Frauen, Dorf-Omas, die Gate-keeperinnen des Patriarchats, die alle »judgen«, und ansonsten tauchen im Skript nicht viele Männer auf, die sich queerfeindlich verhalten, weil ich das nicht interessant finde. Ich muss nicht dauernd zeigen, dass Männer gewaltvoll sind. Das wissen wir ja längst. Mich reizt eher: Was passiert, wenn die Gewalt anders verteilt ist? So wie du das gerade beim Thema Bodybuilding meintest: Die Ambivalenz ist das Spannende. Ich finde das oft interessanter, wenn Sexismus von Frauenfiguren ausgeht oder über sie verhandelt wird.

Hart Wie du vorhin meinstest, du seist kein Fan des Begriffs »Safe Space«, bin ich kein Fan von »toxisch«. Mittlerweile ist alles toxisch: die Beziehung, Freundschaften – die Arbeitszeiten! Toxische Männlichkeit ist ein Teil von patriarchalem Verhalten, aber patriarchales Verhalten ist nicht nur Männersache. Patriarchale Strukturen können auch von Frauen aufrechterhalten werden, gerade in traditionellen Familien. Es geht nicht um den »bösen Mann«, sondern um gelernte Verhaltensmuster, die wir alle weitergeben. Diese Ambivalenz zieht sich durch alles, worüber wir heute gesprochen haben, diese Widersprüchlichkeit ist allgegenwärtig.

Matter Ich finde das auch okay und interessant, vor allem diese Spannung zwischen Repräsentation und Realität. Einerseits wird an marginalisierte Personen oft ein überhöhter moralischer Anspruch gestellt. Ich kenne das auch, dass von mir erwartet wird, in jeder Sekunde meines privaten Lebens ein politisches Rollenmodell zu sein. Gleichzeitig gibt es dieses Denken, auch in queeren oder linken Räumen, dass Leute, die marginalisiert sind, gar nicht gewaltvoll sein können. Das stimmt einfach nicht.

Du arbeitest derzeit an zwei Inszenierungen fürs Theater: zum einen an einem Stück in drei Teilen fürs Schauspielhaus Zürich und zum anderen an einem Stück, das sich mit Inhalten aus *Muskeln aus Plastik* auseinandersetzt. Sind diese Ambivalenzen Teil deiner Arbeit?

Ich habe in letzter Zeit viel darüber nachgedacht, was eigentlich mein Ziel mit Theater ist. Gerade am Theater interessiert mich diese performative Uneindeutigkeit. Das Vertrauen darauf, dass das Gegenüber – das Publikum – die Zeichen richtig liest. Oder eben nicht. Im Stück, das sich auf *Muskeln aus Plastik* bezieht, arbeite ich stark mit dem Thema Scham, besonders in Verbindung mit Gender, Krankheit und Männlichkeit. Wie krank darf man wirken? Wie männlich muss man dabei bleiben? Mich interessiert, was passiert, wenn die Sprache nicht mehr trifft, wenn Kommunikation scheitert. Wenn das Gegenüber sich abwendet und die Figur trotzdem weiter spricht. Auch die Beziehung zwischen Figur und Publikum wird dabei zentral.

Du hast erzählt, dass dir schon vorgeworfen wurde, du würdest in einem Stück Frauenrollen zu negativ zeichnen, und darauf hast du gesagt, dass der homophobe Mann eben vielleicht einfach erwartbarer sei, weil man den schon kennt. Was bedeutet das für dich beim Entwurf von Figuren? Wie vermeidest du Stereotype oder Vorurteile oder dich vom Erwartbaren leiten zu lassen?

Vieles ergibt sich beim Schreiben einfach von selbst, weil ich mich intuitiv an das halte, was mich interessiert. Oft sind das dann gerade die Dinge, die mich selbst überraschen. Wenn ich skizziere oder recherchiere, fühle ich mich zu Figuren oder Situationen hingezogen, bei denen ich merke: »Oh, das hätte ich so nicht erwartet.« Etwa wenn eine von den Dorfomas am Ende die Chef-Mackerin wird. Was macht das mit der Dynamik? Ich find's einfach geil, wenn fünf ältere Frauen auf der Bühne stehen mit widersprüchlichen Rollen, die auch mal ein bisschen arschlochmäßig sind. Mit einem richtigen Redeanteil! Nicht nur wieder die Mutter von oder die Oma, sondern einfach: Figuren mit Wucht. Mit Geschichte!









AND WHO
 OR WHAT
 DO YOU
 TRUST
 (WHO OR)
 AND (WHAT
 DO YOU
 TRUST
 ?

DO WHAT

Jahrestage 2027

65. Geburtstag
Véronique Olmi
3. August 1962

95. Geburtstag
Sylvia Plath
27. Oktober 1932

95. Geburtstag
Manuel Puig
28. Dezember 1932

115. Todestag
August Strindberg
14. Mai 1912

45. Todestag
Peter Weiss
10. Mai 1982

145. Geburtstag
Virginia Woolf
25. Januar 1882

135. Geburtstag
Marina Zwetajewa
26. September 1892

Auszeichnungen 2024/25

Emma Braslavsky
Thüringer Literaturpreis 2025

Angela Carter
John Llewellyn Rhys Prize 2024
Somerset Maugham Award 2024

Sunan Gu
Volksbühnenpreis für Theaterliteratur 2025

Peter Handke
Großes Goldenes Ehrenzeichen des
Landes Steiermark mit dem Stern 2024

Ingrid Lausund
Ödön-von-Horváth-Preis 2025

Robert Menasse
Kakehashi-Literaturpreis 2024

Emine Sevgi Özdamar
Manès Sperber-Preis 2025

Anne Jelena Schulte
Berganus-Preis 2024

Magdalena Schrefel
Nestroy-Preis 2024

Serhij Zhadan
Österreichischer Staatspreis für
Europäische Literatur 2025

ROTER SALON

THE
DRAMA
IS PRESENT

SUHRKAMP THEATER

VOLKSBUHNE
AM ROSA-LUXEMBURG-PLATZ

Suhrkamp Theater – die Buchreihe mit Theatertexten im Suhrkamp Verlag

Haare

Manuela Infante

Aus dem Englischen von Felicitas Arnold

Politisch, poetisch, haarig – das neue Stück der chilenischen Theater-Philosophin Manuela Infante

Die Schauspielerin ist Anfang 60, als sie plötzlich büschelweise Haare verliert. Ohne Widerstand stoßen sich die Haare von ihr ab, wie tote Schlangen liegen sie schlaff in ihren Händen. Der Verfall hat eingesetzt, die Zeit, sie ist der Killer. Oder ist sie doch krank? So jedenfalls kann sie ihre Rollen im Theater nicht mehr spielen, vor allem nicht die der Medusa oder die der Königmutter. Sie wird aus dem Theaterbetrieb entfernt. Zuhause erwartet sie nichts, kein Kind, kein Hund, keine Pflanze. Ihre Wohnung ist ein leerer Ort. Was tun mit all dem Nichts? Sie entwendet ihre Perücke aus dem Theater, lässt sie sich im Perückenladen aufpeppen – doch man kommt ihr und ihren unechten Haaren schnell auf die Schliche. Nur was wirklich echt ist, zählt. Doch was und vor allem wer steckt in dieser Echthaarperücke eigentlich drin? Mit einem ihr aufgedrängten DNA-Test beginnt ein Trip durch die Geschichte der Herkunft und Tradition der Perücke, die von Eitelkeiten, Raub, Gewalt und Macht geprägt ist.

Manuela Infante, eine der aufregendsten Theatermacher:innen Südamerikas, fragt in ihrem Theaterstück *Haare* danach, wie viel wir wirklich über die Verstrickungen des globalen Handels wissen wollen. Gekonnt zoomt Infante in die Realität einer kulturhistorischen Nische, die unmittelbar mit der Frage nach Schönheitsidealen, Alter und Krankheit verwoben ist. Philosophisch, bildstark und poetisch schreibt Manuela Infante einen polyphonen Monolog für ein kollektives Gewirr, das endlich die Stimme erhebt.

97 S. Broschur, €18, ISBN 978-3-518-43263-1



Feuerpause

Serhij Zhadan

Aus dem Ukrainischen von Sebastian Anton und Anna Kolomiitseva

Das erste Theaterstück von Serhij Zhadan in deutscher Übersetzung

Der Tod bringt alle zusammen: Die verstorbene Mutter liegt oben im Schlafzimmer, in der Küche treffen die beiden Brüder nach langer Zeit wieder aufeinander. Anton, der ältere, hat das Weite gesucht. Der jüngere, Tolik, ist geblieben, dem schwelenden Krieg und den zunehmend prekären Verhältnissen zum Trotz. Doch nun wurde die Brücke gesprengt, das Postamt zerstört, die Felder in Brand gesteckt, die Wasserversorgung gekappt. Die Hitze nimmt zu. Es klopft an der Tür, herein tritt Tante Schura, in Begleitung zweier Frauen, zum Aufräumen und zur Totenwaschung. Immer wieder klopft es, immer mehr Leute aus der Ortschaft treten ein, das Haus der Toten füllt sich mit Leben, es wird zu einer Zuflucht und Falle zugleich. Sie alle misstrauen einander, haben sich gegenseitig ausspioniert und verraten. Wie spricht man miteinander, wenn auch die Sprache kaputt und die Fähigkeit, einander zu verstehen, in der Vorkriegszeit verschollen ist?

Das Stück spielt im Sommer 2014 im Donbass, wo die Ukraine von bewaffneten Truppen attackiert wird. Serhij Zhadan hat bereits in seinen Romanen, die vielfach für die Bühne adaptiert wurden (*Internat, Die Erfindung des Jazz im Donbass*), diese Anfangsphase des russischen Kriegs gegen die Ukraine eindrücklich zum Thema gemacht. *Feuerpause* ist sein erstes originäres Theaterstück, das ins Deutsche übersetzt wurde. Mit großer Lakonie und Situationskomik erschafft Zhadan eine atmosphärisch dichte Situation, in der seine Figuren einander nicht mehr ausweichen können. Sie werden zu einer von Feindseligkeiten durchsetzten Schicksalsgemeinschaft.

195 S. Broschur, €20, ISBN 978-3-518-43264-8

In der Buchreihe
Suhrkamp Theater
bisher erschienen:

Mutter Vater Land
Akın Emanuel Şipal

WUNDER
Enis Maci

Like Lovers Do
Sivan Ben Yishai

Aus dem Englischen
von Maren Kames

RAND
Miroslava Svolikova

eure paläste sind leer
Thomas Köck

**Der Triumph der
Waldrebe in Europa**
Clemens J. Setz

Posthuman Journey Trilogie
Pat To Yan

Aus dem Englischen von
John Birke und Ulrike Syha

Bürger-Trilogie
Annalena und
Konstantin Küspert

Grelle Tage
Selma Kay Matter

ein körper ohne ort
Mehdi Moradpour

Niederwald
Wolfram Höll

Schmerz Camp
Patty Kim Hamilton

Kranke Hunde
Ariane Koch

Doktormutter Faust
Fatma Aydemir

Antiope
Anne Jelena Schulte

Double Serpent
Sam Max

Aus dem Amerikanischen
von Wilke Weermann

Im Frühjahrsprogramm 2026 erscheint

Menschliches Repertoire
Noah Haidle

Aus dem Amerikanischen
von Barbara Christ

Impressum

Suhrkamp Verlag GmbH
Suhrkamp Theater Verlag
Torstraße 44
10119 Berlin

Kontakt

E-Mail: theater@suhrkamp.de
(oder: nachname@suhrkamp.de)
+49 (0)30 / 740 744 395
suhrkamptheater.de

Leitung

Yvonne Büdenhölzer

Referentin für Kommunikation

Franziska vom Heede

Dramaturgie

Ruth Feindel (Lektorat)
Anna-Katharina Müller (Lektorat)
Nina Peters (Mitarbeit Lektorat)

Lizenzen

Britta Davis (professionelle Theater,
internationale Lizenzen, digitale
Verwertungen)
Alexandra Murphy (Amateurtheater,
Lesungen durch Dritte, Vertonungen,
TV-Ausschnitte, digitale Verwertungen)

Textbuchbestellungen

über suhrkamptheater.de,
theatertexte.de

Das Gesamtverzeichnis vom
Suhrkamp Theater Verlag ist auf
suhrkamptheater.de zu finden.

Redaktion

Yvonne Büdenhölzer
Ruth Feindel
Franziska vom Heede (Redaktionsleitung)
Anna-Katharina Müller
Nina Peters

Redaktionsschluss

17.9.2025

Konzept, Grafik, Satz

Studio HanLi

Illustration

Monja Gentschow

Fotos

Max Zerrahn

Weitere Fotonachweise

Marion Brasch (S. 5), Tobias Bohm (S. 10),
Donata Wenders (S. 15)

Druck

Gutenberg Beuys Feindruckerei GmbH,
Langenhagen

© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2025
Alle Rechte vorbehalten. Der Verlag behält
sich die Nutzung sämtlicher urheberrechtlich
geschützter Inhalte dieses Magazins
für Zwecke des Text- und Data-Minings
nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Änderungen vorbehalten. Alle Angaben zu
geplanten Uraufführungen ohne Gewähr.



Anmeldung zum
Newsletter



© Lea Hopp

